C i 11

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-513275-p0002-4

M. August Moritz Rungius,
Prediger zu Rahnsdorf und Wergzahne

Archiv
der Vorsehung
für
die Menschenwelt.

Zweites Heft.

Lyceum
zu
Eisenberg.

Halle und Leipzig
bey Johann Gottfried Ruff,
1798.

Erste Abtheilung.

Vorsehung Gottes in Gefahren.

So gern auch der Gottesleugner den Einfluß eines mächtigen und gütigen Wesens auf die Welt übersieht; und alles dem Zufall, jenem aber nichts zuschreibt: so muß er doch oft wider seinen Willen, wo nicht gestehen, doch gewiß es fühlen, daß dieser von ihm angebetete Götze ein Traum sey: es muß ihm alles ein Räthsel bleiben, was sich der Verehrer der Gottheit sehr leicht, und auf eine beruhigende Weise auflösen kann. Man erinnere sich nur an die vielen Lebensgefahren, in welchen sich der König von Preußen, Friedrich der Zweyte befand. Man erstaunt über die Größe und Mannigfaltigkeit derselben; noch mehr aber über die besondere, oft sehr auffallende Erhaltung des Königs, und die Mittel, die dazu von der Vorsehung, immer zu rechter Zeit, und gerade an dem Orte, wo

sie hingehörten, gebraucht wurden. Wer da noch — bey der Menge solcher Vorfälle in dem Leben eines einzigen Menschen, die mächtige Einwirkung eines unsichtbaren Wesens verkennt — wahrlich, der ist kurzsichtiger, als der blödsinnigste Aberglaube, der unter diesen Umständen wenigstens magische Kräfte zu wittern geneigt ist.

Der König war in seinen Kriegen immer da gegenwärtig, wo die Gefahr am größten war; und daher enthält auch dieser Zeitraum seines Lebens, die merkwürdigsten Beweise der Vorsehung, die ihn schützte, und recht eigentlich wahr machte, was der Dichter sagt: Tausend fallen zu deiner Linken, Zehntausend zu deiner Rechten, aber kein Unglück naht sich zu dir! — In der Schlacht bey Strigau kam er in den Strich eines Oesterreichischen Kanonenfeuers, welches die Mannschaft um und neben ihm rottenweis niederstürzte. Von drey Bataillons, welche er gegen die Feuerschlünde führte, kamen nur 360 Mann mit ihm lebendig auf die Anhöhe. Aber in diesem Augenblick wurden sie von Reuterei angefallen und umringt. Der König befand sich nun im Gemenge der hauenden Schwerdter, und hielt sich schon für verlohren; blieb aber unbeschädigt. In noch größerer Lebensgefahr war er bei Sohr. Hier ritt er eine starke Viertelstunde

stünde lang in einem Regen von Kartätschenkugeln, wodurch, ehe noch der eigentliche Angrif erfolgte, schon die Hälfte seiner Avantgarde zu Boden gestreckt wurde. Er dagegen blieb nicht nur leben; sondern war nicht einmal verwundet. Eine Kugel wäre ihm durch den Unterleib gegangen, hätte nicht der eben aufgehobne Kopf des sich bäumenden Pferdes sie zurückgehalten. Eines dem Anschein nach nicht weniger kleinen und unbedeutenden Umstandes bediente sich die Vorsehung ihm nach der Bataille bei Lowositz das Leben zu retten. Der ermüdete König, welcher in drei Tagen und zwei Nächten nicht geschlafen hatte, setzte sich in einen Wagen, und legte die Füße auf den Rücksitz. Kaum hatte er diese Stellung genommen, als eine feindliche zwölfpfündige Kanonenkugel durch den untern Theil des Wagens flog, und ihm die Füße würde zerschmettert haben, wenn sie nicht auf dem Rücksitz geruhet hätten. Während der schrecklichen Schlacht bei Kollin war er dem stärksten Kanonenfeuer ausgesetzt. Er kam eben zu dem ersten Bataillon Garde, als eine feindliche Batterie in voller Arbeit stand, und seine Lieblinge um und neben ihm todt oder verwundet niedersanken. Ihm aber wiederfuhr nichts. Selbst ein Irrthum mußte dazu dienen, ihn der Gefangenschaft zu entreissen.

In

In der Nacht nach der Bataille ritt der König mit einer sehr schwachen Bedeckung nach Niemburg. Auf allen Seiten befanden sich in den Dörfern und Büschen versteckte feindliche Husaren und Kroaten. Es kam auch die Nachricht, daß der verfolgende Feind schon nahe sey. Aber der König verirrte sich, und dadurch kam er in ein Dorf, aus welchem die Oesterreichischen Husaren eben weggeritten waren. Als er bei Hochkirch überfallen wurde, wagte er sich ins stärkste Feuer. Ein Pferd wurde ihm unterm Leibe erschossen, und zwei Pagen stürzten todt an seiner Seite nieder. Er selbst würde wahrscheinlich ein Gefährte der Todten geworden seyn, wenn er eine halbe Viertelstunde früher auf den Platz gekommen wäre, wo die Garde und das Retzowsche Bataillon größtentheils niedergestreckt lag: aber die Vorsehung lenkte seine Entschließungen, vom Hauptquartier nicht gerade aus, auch nicht nach der Spitze des rechten Flügels; sondern über den linken Flügel hin, seinen Weg zu nehmen; und so kam er an diesen gefährlichen Ort, eben als der Feind mit dem Donner seiner Kanonen inne hielt. Einmal hatten ihn die Oesterreicher schon beim Dorfe Hochkirch umringt; er wurde aber durch die ihn begleitenden Husaren gerettet. Noch größern Gefahren war der König in der

mör-

mörderischen Schlacht bei Kunersdorf ausgesetzt. Er befand sich hier an einem der gefährlichsten Oerter. Um ihn herum wurden Offiziere und gemeine Soldaten getödtet oder verwundet. Zwei Pferde wurden ihm unterm Leibe erschossen; und seine Uniform war von Kugeln durchlöchert. Eine dieser Kugeln würde ihn aber doch vielleicht gefährlich verwundet haben, wenn sie nicht die Vorsehung auf eine besonders merkwürdige Weise geleitet hätte: denn als der König schon zwei Pferde verlohren hatte, sprang ein Offizier von dem seinigen, und bot es ihm an. Der König setzte sich drauf, und machte eine Wendung zur Linken. In diesem Augenblick kam eine Flintenkugel, gieng durch die ungrische Decke, welche über den Sattel lag, und im Aufsteigen sich etwas in die Höhe geschoben hatte, fuhr alsdenn durch den zugeknüpften Rock des Königs zwischen der Tasche und Hüfte herein, passirte die Weste, schlug das goldene Etui des Königs in der Tasche zusammen, und blieb neben demselben darin liegen. Bei Torgau war der König in Gefahr von einem Baum erschlagen zu werden: denn als er eine Kolonne zum Angriff durch den Wald führte, so stürzten die Wipfel der Bäume von den Kugeln zerschmettert nieder, und schlugen viele zu Boden, ehe sie den Feind

zu

zu sehen bekamen. Unter andern betraf dieses zwei nahe vor dem König gehende Soldaten und einen Offizier, der tödtlich verwundet wurde. In der Schlacht selbst traf ihn ein Stück Granate vor die Brust. Er wurde ohnmächtig vom Pferde gehoben, aber bald wieder hergestellt.

Das Register dieser Lebensgefahren, in welchen sich der König während seiner Kriege, und schon vorher in seiner Jugend befand, könnte noch sehr vermehrt werden. Ich habe aber nur die merkwürdigsten erzählt, wo die Spuren einer erhaltenden Vorsehung so sichtbar sind, daß man blind seyn müßte, wenn man sie nicht sehen wollte. Insbesondere gilt dieses von der berüchtigten Verschwörung des Baron von Warkotsch, eines schlesischen Edelmanns, und Unterthans des Königs.

Dieser besaß in der Nähe von Strehlen an der Ohlau, wo der König damals 1761 sein Hauptquartier hatte, Güter, und wußte sich bei ihm in so hohe Gunst zu setzen, daß er ihn nicht nur oft zur Tafel behielt; sondern auch bei dem größten Fouragemangel seine Güter von aller Lieferung befreite. Dadurch wurde jedoch nicht der böse Anschlag unterdrückt, den die Sorglosigkeit des Königs in Rücksicht auf seine persönliche Sicherheit auf der einen; und der Haß des Barons gegen die Preußische Regierung auf der andern

Sei-

Seite, erzeugte. Nichts war leichter als den König in der Nacht aufzuheben. Sein Quartier war außerhalb den Stadtmauern von Strehlen, und seine Bedeckung daselbst sehr klein. In der Stadt lagen nur einige Bataillons, und in dem nahe daran stoßenden Dorfe Maiselwitz, eine geringe Besatzung. Die übrigen Regimenter lagen in den benachbarten Dörfern: gegen über aber hatten sich die Oestereicher des Gebürges bemächtigt. Auf den Beistand der Preußen war also bei einer raschen Ausführung, zumal in der Dunkelheit der Nacht gar nicht zu rechnen. Hiezu kam noch, daß ein nahgelegner Wald die Unternehmung außerordentlich begünstigte. Es war dazu nur ein Trupp wohlberittner Husaren, und ein entschloßner Anführer erforderlich. Noch ehe die Preußen in der Stadt und den umliegenden Dörfern hätten zu den Waffen greifen können, wäre der König gefangen, entfernt, oder wohl gar getödtet gewesen. Hierauf gründete Warkotsch seinen Entwurf, und theilte ihn einem Oestereichischen Officier mit, der ihn billigte. Zu dem Ende besuchte er fleißig das Hauptquartier des Königs, wo er sich am 29sten November bis um zwölf Uhr des Nachts verweilte, um sich noch mit allem, was er zur Ausführung seines schändlichen Vorhabens für dienlich hielt, bekannt zu machen. Die folgende Nacht war

dazu

dazu bestimmt; und es ist nicht zu zweifeln, daß die schwärzeste That, deren sich ein Unterthan gegen seinen Landesherrn schuldig machen kann, wäre vollbracht worden, wenn nicht die Vorsehung alles so gestellt hätte, daß der verderbliche Plan kurz zuvor entdeckt werden mußte. Warkotsch hatte einen benachbarten katholischen Priester, Namens Schmidt, bewogen, an dieser Verrätherei Antheil zu nehmen. Durch ihn giengen die Briefe an den obgedachten Oestereichischen Officier, und wieder zurück. Diese Briefe waren jedesmal ohne Aufschrift, um dadurch die Entdeckung zu verhindern; aber eben dieser Umstand mußte sie auf folgende Art befördern. — Der Baron pflegte die Briefe durch seinen Jäger, mit Namen Kappel, an den erwähnten Schmidt, zur weitern Bestellung zu schicken; der dann immer die Antwort darauf selbst überbrachte. Dieses geschahe auch den 29sten November, an welchem Tage sich Warkotsch bis um zwölf Uhr in der Nacht, im Hauptquartier des Königs aufgehalten hatte, und erst spät mit seinem Jäger nach Hause kam. Schmidt hatte den ganzen Nachmittag auf ihn gewartet. Weil ihm aber die Zeit zu lang wurde, übergab er dem Brief der Frau des Jägers, um ihn durch ihren Mann dem Baron zustellen zu lassen: „er müsse ihn, sagte er, heute noch haben, und

wenn

wenn es noch so spät wäre; es sey sehr viel daran gelegen." Der Jäger bestellte den Brief zwar richtig, ward aber in seinem vorher schon geschöpften Argwohn, wegen des Briefwechsels bestärkt, weil auch dieser Brief keine Aufschrift hatte. Seiner Frau war es gleichfalls aufgefallen. Sie hatte daher schon ehe ihr Mann nach Hause kam, einige Bedienten des Hauses ersucht, den Brief aufzubrechen, weil sie das Geschriebene nicht lesen könne; sie hatten es ihr aber aus Furcht vor dem Herrn abgeschlagen. Der Baron beantwortete den Brief sogleich, und brachte ihn noch in der nämlichen Nacht dem Jäger, mit dem Befehl, ihn des Morgens früh um vier Uhr, zu bestellen. Dieser Brief war gleichfalls, wie gewöhnlich, ohne Aufschrift, und vermehrte den Verdacht des Jägers, daß sein Herr in Verbindung mit dem katholischen Priester, etwas Böses vorhaben müsse; wozu vielleicht auch die unvorsichtigen Reden beitragen mochten, die der Baron, wenige Stunden vorher, als sie aus dem Hauptquartier nach Hause ritten, gegen ihn geführt, und ihn zu überzeugen gesucht hatte, daß es sehr leicht seyn würde, den König aufzuheben, weil er eine so kleine Bedeckung bei sich habe. — Genug der Verdacht des Jägers stieg aufs höchste, und seine Bedenklichkeiten, die er etwa noch hatte, den Brief aufzubrechen, wurden

endlich durch die dringendsten Bitten seiner Frau völlig besiegt. Er that es und las nun mit Erstaunen die schändliche Verrätherei. Sogleich machte er sich auf den Weg, und überbrachte das Original dem König. Die Abschrift aber, die er durch den lutherischen Prediger Gerlach in Schönbrunn, (wo der Baron wohnte,) verfertigen ließ, schickte er durch seinen Burschen dem Oestereichischen Officier. Der König war nun gerettet; obgleich die Verbrecher der wohlverdienten Strafe durch die Flucht entgiengen.

Eine merkwürdige Warnung, welche kurz vorher der Baron von der Vorsehung erhielt, kann ich nicht übergehen. Der damalige Postschreiber in Strehlen, der ein einfältiger Mensch war, auf den aber doch die unvorsichtigen Reden des Warkotsch, wider die preußische Regierung, die er oft mit angehört hatte, einigen Eindruck mochten gemacht haben; schrieb wenige Tage vor dem Ausbruch der Verrätherei, im Scherz, bei Probierung einer Feder, folgende Worte auf ein Blatt Papier: „dieses Frühjahr stellen Se. Majestät der König von Preußen, drei Armeen ins Feld: eine gegen die Russen, eine gegen die Oestereicher, und noch eine gegen den Baron von Warkotsch" Diesen Zettel warf er zu den schmutzigen Papieren unter den Tisch. Als die Post ankam, wurde über die für den

Baron

Baron bestimmten Zeitungen ein Couvert gemacht. Aus Unvorsichtigkeit bekam er dieses Blatt in die Hände, packte darein die Zeitungen, und schickte sie so nach Schönbruun. Der Baron verlangte zwar deshalben Genugthuung, und bekam sie auch; ließ sich aber, wie der Erfolg zeigte, diese warnende Stimme nicht abschrecken; sondern fuhr vielmehr nebst seinen Spiesgesellen fort, heimliche Anstalten, zur Ausführung ihres entworfnen Plans zu machen. Aber gemeiniglich muß der Bösewicht, wenn seine Bosheit entdeckt werden soll, in den wichtigsten Augenblicken seine Besonnenheit verlieren so listig er auch vorher zu Werke gegangen war. Das geschahe auch hier. — Gerade in dem entscheidensten Zeitpunkte schliefen die Verräther, und handelten so unüberlegt, daß man glauben sollte, sie hätten es recht mit Bedacht darauf angefangen, Märtyrer ihres Verbrechens zu werden. Der König selbst erkannte bei der Entdeckung dieser Verrätherey den Einfluß eines höhern Wesens. „Ihr seyd, sagte er zu dem Jäger, ein bestimmmtes Werk für mich, von einer höhern Hand abgeschickt.*)

Hinter

*) S. Küsters Lebensrettungen Friedrichs des Zweiten, im siebenjährigen Kriege, und Ar-

Hinter Thale auf dem Harze, ist ein sehr hoher Felsen, der wegen seiner Gestalt die Roßtrappe genennt wird. Er geht aus einer grausenvollen Tiefe, wie ein Zuckerhut in die Höhe, und ist mit noch weit höhern Felsen umgeben, in deren Krümme unten die Bode fließt; und auf der Seite herunter, wo oben die Vertiefung in dem Felsen, wie eine Roßtrappe ist, unten einen fürchterlich schäumenden Kessel macht. Wenn man oben auf dem äußersten Rande der Roßtrappe steht, und über die Klippe hinunter sehen will; so muß man sich auf den Bauch legen, weil es sonst ohne Schwindel nicht möglich ist. Der Felsen geht übrigens fast gerade herunter. Auch die Absätze und vorragenden Klippen sind so steil, daß sich kein Thier halten kann. Hieher giengen vor zehn Jahren einige arme Kinder, ein Mädchen von vierzehn Jahren, nebst ihrem Bruder von eilf, und ihres Vaters Bruders Sohn von zwölf Jahren, um Holz zu holen, welches oben auf der rechten Seite der Roßtrappe herumlag. Auf dieser Seite geht es erst wie ein flaches Dach herunter; hernach kommt gleich der schroffe gerade Abfall des Felsen, bis in die Tiefe. Als die Kinder da herumklettern; so rollt ein Stein auf

---

chenholz Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland.

auf welchem der Knabe von zwölf Jahren steht, unter seinen Füßen weg, und der Junge fährt mit seinem Körbchen auf dem Rücken in den Abgrund. Die andern beiden stehen dabei, und indem sie so hinterher sehen, und daran denken, wie sie ihm helfen wollen, werden sie schwindlicht und stürzen hinterdrein. Jener sowohl, als diese, blieben in einer Tiefe von hundert und funfzig Ellen, (welches kaum der dritte Theil der ganzen Tiefe ist,) auf einem Absatz des Felsens, wo noch einige alte Stämme standen, liegen. Das Mädchen konnte nur noch wenige Sylben stammeln, und starb kurz darauf; die Knaben aber lebten, und waren nicht einmal sehr beschädigt. Sie schliefen sogar, weil ihnen vermuthlich eine Ohnmacht zugestoßen war, auf der Klippe ganz ruhig ein. Hätte sich einer nur etwas im Schlafe umgekehrt, so wäre er vollends in den Abgrund gestürzt; aber auch dafür bewährte sie das wachende Auge des treuesten Menschenvaters. Als sie einige Stunden geschlafen hatten, wachten sie auf, und ihr Zustand war um desto trauriger, weil niemand ihr Unglück wußte, und ihnen helfen konnte. Der Durst plagte sie sehr. Insbesondere empfand ihn der Knabe von eilf Jahren so heftig, daß er sich kurz und gut entschloß, zu versuchen, ob er nicht wieder heraufklettern könnte. Vorher band

er

er seine Schwester mit einem Stricke, den er bei sich hatte, an den Stamm fest, damit sie nicht ganz in den Abgrund hinunterstürzen möchte — und nun begann er das Werk. Er kletterte von neun Uhr früh, bis um ein Uhr des Nachmittags immer im Zirkel, an dem dem Felsen herum, und kam endlich glücklich herauf. Sogleich wurden Anstalten gemacht, den noch lebenden Knaben zu retten, und das todte Mädchen heraufzuholen. Ein Holzhauer, mit Namen Fricke, lies sich an Waschleinen herunter, und suchte zuförderst den noch lebenden Knaben, der bei dieser Gelegenheit, zum zweitenmale in die größte Lebensgefahr gerieth. Fricke, der ihn erst nicht finden konnte, hörte ihn unter einer Klippe winseln, ohne sich ihm nähern zu können. Er rief ihm daher zu, ein wenig um die Klippe herumzukriechen. Als dieses der Junge versuchte, war ihm der Korb, den er auf den Rücken trug, und vor Mattigkeit nicht los werden konnte, hinderlich: er stieß an, und stürzte wieder einige zwanzig Ellen, mit dem lautesten Angstgeschrei herab. Allein der Korb rettete ihn von dem unvermeidlichsten Untergange: denn mit dem Korbe blieb er zwischen einem großen Stein, und einer Ibenstange hängen, und wurde hier völlig eingeklemmt. Fricke brachte ihn nun glücklich herauf, und holte den folgenden Tag auch das todte Mädchen.

So

So wenig als man sich aus einer bloßen Beschreibung von der Gestalt des Felsen, und der Tiefe des ihn umgebenden Abgrundes eine deutliche Vorstellung machen kann, wenn man nicht selbst an Ort und Stelle gewesen ist: so bebt man doch vor der Gefahr, in welcher sich die Kinder befanden, mit Entsetzen zurück, und findet Ursache, den Gott anzubeten, der tödten kann, aber auch lebendig machen. Man frage nicht, warum Gott, wenn er sich um menschliche Schicksale bekümmert, nicht auch das Mädchen erhielt? Wer so fragt, der fragt zu viel. Beruhiget sich doch der Vernünftige über die Kabinetspläne eines guten Fürsten, ob ihm gleich die gutgemeinten Absichten derselben nicht immer einleuchtend sind, und seinen Verhältnissen nach nicht seyn können: Laßt uns dieses um so mehr bei der Regierung Gottes thun, deren Pläne so ganz außer unserm Gesichtskreise liegen, daß sie kein sterbliches Auge erreichen kann. Das Mädchen endigte ihr Leben auf die oben beschriebne Art, und wir müssen glauben, daß es in Absicht der Folgen, für dasselbe das Beste war, daß es so kam. Die Knaben aber wurden erhalten; und zwar so, daß es vielen, die der Gegend kundig waren, schwer wurde, ihre Erhaltung natürlichen Kräften beizumessen; dem Aberglauben aber sehr leicht, Geisterhände dabei zu beschäftigen. Denn so unbegreiflich es

schien, daß ein Mensch noch leben könne, der von einer solchen Höhe herabgestürzt war; so war es doch noch weit unbegreiflicher, wie der Knabe von eilf Jahren wieder heraufkommen konnte; weil der Felsen, wie Fricke an Eides statt versicherte, auf beiden Seiten so steil herauf und herunter geht, daß sich nicht einmal ein Thier halten kann, und nur hin und wieder etwas kurzes Moos, und zwischen den Felsritzen ein paar Grasstängel, und kleine Törfe befindlich sind. — Genug der Junge kam glücklich herauf, und sagte aus: „er habe sich bald an das Moos, bald an den Torf, bald an die Grasstängel angehalten; und so sey er immer weiter gekommen. Furcht habe er gar nicht gehabt, und sey so leicht gewesen, daß er auch nicht einmal ausgefahren sey. Er habe sich nur immer auf den ersten Trunk gefreut; und so sey er, ehe er sichs versehn, oben gewesen." — Diese Aussage des Knaben macht es wahrscheinlich, daß er sich damals noch, als er den Weg antrat, in einer Art von Betäubung befand, und ihn dadurch die Vorsehung gewissermaßen in einen ähnlichen Zustand mit den Nachtwanderern versetzte, welche, wie bekannt ist, im tiefen Schlafe, die gefährlichsten Abentheuer bestehen, ohne Schaden zu nehmen. — Und so machte sie es ohne ein Wunder möglich, daß der Knabe

thun

thun konnte, was ein anderer, im natürlichen Zustande nicht vermochte. —*)

Timoleon, einer der wohlthätigsten Helden des Alterthums, wollte die Tyrannen, welche Sicilien gewaltthätig beherrschten, ausrotten. Einer derselben, mit Namen Iketes, dingte daher ein paar Meuchelmörder, die ihm bei einem feierlichen Opfer das Leben nehmen sollten. Mit Dolchen unter dem Mantel, mischten sie sich unter den Haufen der Umstehenden, und drängten sich so nahe zu dem Feldherrn hin, daß sie sich nur das Zeichen geben durften, ihn niederzustoßen. In diesem entscheidenden Augenblicke, stürzte einer von den beiden Mördern auf einmal mit gespaltenem Kopfe nieder, und einer der Umstehenden, der ihm diesen Streich beigebracht hatte, entfloh. Der andere Bandit, bestürzt über diesen Vorfall, rettete sich, weil er sich verrathen glaubte, zum Altar, bat um Gnade, und bekannnte den niederträchtigen Anschlag des Iketes. Unterdessen schleppte man den Unbekannten herbei, der

*) S. Goeze, Natur, Menschenleben und Vorsehung, 1ster B. S. 542. fgg.

seinen Gehülfen getödtet hatte. Dieser behauptete, er habe Ursache gehabt, sich an einem Menschen zu rächen, der seinen Vater ungerechter Weise ermordet habe. Er stellte aus der umstehenden Menge glaubwürdige Zeugen seiner Aussage auf, und rechtfertigte seine That. Die Korinthier waren über die wunderbare Rettung ihres Feldherrn so gerührt, daß sie diesem Mann eine Belohnung von zehn Minen auszahlen ließen, weil er dem Schutzgott Timoleons seinen rächenden Arm geliehen habe. *)

— So urtheilten Heiden, weil die Verbindung von Umständen so unerwartet war, daß sie den Einfluß einer wohlthätigen Gottheit erkennen mußten. Eine Schande wäre es für die durch eine bessere Religion erleuchtete Vernunft, die Vorsehung auszuschließen.

Auf einer von den Seereisen des berühmten Cooks gerieth sein Schiff im Südmeere auf eine verborgne Klippe, und saß fest. Das erste, was man befürchten mußte, war: das Schiff möchte bei der stürmischen See, von den gewaltsam anschlagenden Wellen zertrümmert wer-

*) S. Reinhard über das Wunderbare und die Verwunderung. S. 69.

werden. Es würde auch ohnfehlbar geschehen seyn, wenn nicht in diesem gefährlichen Zeitpunkte eine Windstille eingetreten wäre. Man strengte nun alle Kräfte an, daß Schiff wieder flott zu machen, und ins tiefe Wasser hinüber zu heben; befürchtete aber mit Recht, daß es dann sinken werde. Dieser fürchterliche Augenblick, welcher das Schicksal der Reisenden entscheiden sollte, kam. Das Schiff wurde flott — und nun entdeckte man mit Erstaunen, daß die Oefnung, die der Felsen gemacht hatte, zum Theil durch ihn selbst wieder war verstopft worden. Ein durch die Gewalt des Schiffs losgebrochenes Stück, war in eine der gefährlichsten Oeffnungen, so tief eingedrungen, das eine große Menge Wasser dadurch abgehalten, und es möglich gemacht wurde, das übrige herauszuschaffen. Indessen nahm das Wasser im Schiff, aller Anstrengungen ohngeachtet, zu; und die Leute fiengen schon an, durch die viele Arbeit ermattet, nachzulassen: als sich ein unbedeutender Umstand ereignete, der für die ganze Gesellschaft höchst wichtig war, und vom Psychologen verdient bemerkt zu werden. — Die Bretter, womit der Schiffsboden belegt ist, heißen das Getäfel. Zwischen diesem und der Außenseite, ist ein Raum von ohngefähr achtzehn Zoll. Derjenige nun, welcher bisher das Wasser gemessen hatte, hatte nur von

diesem

diesem Getäfel an, die Tiefe desselben genommen und das Maas darnach angegeben. Als er aber abgelößt ward, rechnete derjenige, der an seine Stelle kam, die Tiefe von der äußern Bekleidung an. Nach seiner Rechnung mußte also in einigen Minuten das Wasser achtzehn Zoll höher gestiegen seyn. Ein jeder hielt sich nun für verlohren. Allein der Irrthum wurde bald entdeckt; und die Freude die jedermann fühlte, als er fand, daß er sich in bessern Umständen befinde, als seine Furcht ihm eingebildet hatte, war so groß, daß sie mit wunderbarer Kraft würkte. Neues Vertrauen, und neue Hoffnung flößten frische Kräfte ein, und das Volk strengte sich mit solcher Munterkeit und solchem Muth an, daß das Wasser von nun an ansehnlich vermindert wurde. Jedoch waren sie, dieser günstigen Umstände ohngeachtet, noch lange nicht außer aller Gefahr. Es war nicht möglich die Arbeit lange fortzusetzen, wodurch das Wasser im Schiff vermindert wurde; und doch konnte man die eigentliche Stelle des Lecks nicht entdecken, um ihn zu verstopfen. In dieser bedenklichen Lage besann sich einer von der Schiffsgesellschaft auf ein Mittel, welches er einstens auf einem Kaufmannsschiffe gelernt hatte. Man bediente sich desselben sogleich, und hatte Ursache, sich über den Erfolg zu freuen, und

die

die Vorsehung zu preisen, die durch eine weise Verbindung der Umstände, einer Anzahl Menschen mitten auf den Fluthen des Meeres das Leben erhielt. *)

In Goa, der Hauptstadt des Portugiesischen Indiens, hatte eine Anzahl römisch-indianischer Geistlichen den abscheulichen Plan gemacht: Goa, und die übrigen Portugiesischen auf der malabarischen Küste befindlichen Besitzungen mit einem mal von der Herrschaft Portugals loszumachen; und um diesen Zweck zu erreichen, alle Europäer ums Leben zu bringen. Die Bäcker und Wundärzte hatten sich schon mit den Verschwornen vereinigt. Die Ersten sollten das Weizenbrod, dessen sich die Europäer hier allein bedienen, vergiften: die andern aber, wenn sie zu den Kranken gerufen würden, Gift unter die Arzeneyen mischen. Tippo Saib, der Fürst von Mysore, und Nachbar der Portugiesen in Indien, hatte in der Nähe ein Lager von acht bis neun tausend Mann, die Verschwörung zu unterstützen. Ehe sie aber ausgeführt wurde, ward einer der mitverschwornen Priester gefährlich krank, und entdeckte bei dieser Ge-

---

*) S. Cooks Reisen.

Gelegenheit, das schreckliche Verbrechen, das schon zur Vollbringung reif war, seinem Beichtvater. Dieser verweigerte ihm die Absolution, wenn er nicht die Einwilligung gäbe, das schändliche Vorhaben dem Gouverneur zu entdecken. Der Kranke gab sie, und der rechtschaffne Beichtvater stattete dem Erzbischof, und dem Gouverneur, Bericht von der ganzen Sache ab, der nun so gute Maaßregeln nahm, daß alle Verschwornen noch denselben Abend arretirt wurden; einen einzigen ausgenommen, der sich nach dem Lager in Sicherheit begab. *)

Während des siebenjährigen Krieges, schwebte über der Stadt Magdeburg ein Unglück, daß um so fürchterlicher werden konnte, je weniger man es ahnete. Hier hatte damals die königliche Familie, nebst vielen Vornehmen des Landes ihren Aufenthalt; und eine Menge Kostbarkeiten waren hier von Privatpersonen aus allen preussischen Staaten, in Sicherheit gebracht worden. Zugleich befanden sich in dieser wichtigen Festung eine ungeheure Menge Gefangne, deren Anzahl einer so schwachen

---

*) Hamburger Korrespondent, vom Jahr 1788.

chen Besatzung, die damals nur aus einigen tausend Mann, theils Landskindern, theils Ausländern, theils Ueberläufern bestand, sehr überlegen war. Dieses bewog den bekannten Rittmeister Trenk, im scheuslichsten Kerker, unter der Last seiner Ketten, auf Mittel zu sinnen, Magdeburg mit Hülfe so vieler Gefangnen zu überrumpeln; und es fehlte wenig, so wäre die Verrätherey ausgeführet, und vielleicht manche gräßliche Scene der ehemaligen Zerstöhrung dieser Stadt, von einem so vermischten, und durch keine Subordination gebundnen Haufen, erneuert worden. Allein noch am späten Abend entdeckte ein gemeiner Oesterreicher das Geheimniß, und es wurden nun solche Maasregeln genommen, daß der Anschlag unterbleiben mußte. *)

Johann Brentz einer der verdientesten und unerschrockensten Mitarbeiter Luthers in der Verbesserung der Kirche, welcher als Propst zu Stuttgard 1570 starb, wurde, als er noch Prediger zu Schwäbisch-Hall

---

*) Archenholz, Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland. S. 247. und Küstners Lebensrettungen. ꝛc.

le war, aus einer großen Gefahr, die ihm fanatische Feinde zubereitet hatten, auf eine merkwürdige Weise errettet. Als im Jahr 1547 das kaiserliche Kriegsheer nach Halle kam, wurde sein Haus von den Soldaten beinahe gewaltthätig besetzt. Er entzog sich daher, nebst seiner Familie ihrem Ungestüm. Am folgenden Tage kam ein spanischer Bischof, der seine Büchersammlung und Schriften durchsuchte. Darunter fand er viele Briefe von dem damaligen Kriege; und da es auch ruchtbar wurde, daß er in seinen Predigten die Bürger oft zur Gegenwehr wider die Feinde ihrer Religion ermahnet hatte: so stellte man dieses dem Kaiser so gehäßig vor, daß Brenz darüber in die äußerste Gefahr kam. Er versteckte sich daher zuerst auf einen hohen Thurm, und verließ nachher in veränderter Kleidung die Stadt, kam aber gleich nach dem Abzuge des Kaisers wieder in dieselbe zurück. Im folgenden Jahre 1548 widersetzte er sich eifrig dem Interim, und bezeugte, daß er diese schlimme Glaubensformel niemals annehmen würde. Karl der fünfte, dem dieses hinterbracht wurde, schickte hierauf einen Commissarius nach Halle, mit dem Befehl, ihn lebendig oder todt zu liefern; wiewohl manche glauben, daß dieses ohne Vorwissen des Kaisers geschehen sey. Der Commissarius verbarg seine Absicht, berief den Rath zusammen,

men, und ließ denselben einen Eid ablegen, dasjenige zu verschweigen, was er den Mitgliedern desselben sagen würde. Darauf meldete er ihnen seinen Auftrag mit vielen Drohungen. Während seiner Rede kam noch ein Rathsherr darzu, der den Eid nicht geleistet hatte. Dieser schrieb daher sogleich einen Zettel an Brenzen und ermahnte ihn, sich durch eine schleunige Flucht zu retten. Brenz gieng auch, sobald er die Warnung erhalten hatte, zur Stadt hinaus. Bei dem Thore begegnete ihm der Commissarius, und fragte ihn, wo er hingienge. Brenz antwortete: zu einem Kranken vor der Stadt. Jener erinnerte ihn darauf, sich des andern Tages versprochner maaßen bei ihm zum Mittagsmahl einzufinden, worauf Brenz nur sagte: so Gott will! und sich zur Stadt hinaus begab. Den Tag über blieb er in dem Walde, und gegen Abend verfügte er sich zu seiner Familie, die sich in einem Dorfe aufhielt. Die Gemeine zu Halle, die ihn nun nicht länger bei sich behalten konnte, gab ihm darauf die Freiheit, seinen Unterhalt anderwärts zu suchen. Allein da er sich nicht mit Sicherheit öffentlich sehen lassen durfte: so ließ ihn der Herzog von Würtemberg durch einen seiner Vertrauten (damit er selbst sagen könnte, er wisse nicht, wo er sich befinde,) verstecken, welcher ihn auf das

Schloß

Schloß Wittlingen brachte. Bald darauf kam ein kaiserlicher Commissarius mit Soldaten, mitten in der Nacht, zum Herzoge, und begehrte von ihm, daß er Befehl zur Eröffnung eines gewissen Schlosses geben möchte, worinne man glaubte, daß sich Brentz aufhielte. Nachdem der Herzog erst von seinem Vertrauten erfahren hatte, daß er nicht daselbst versteckt sey, so gestattete er ihnen gern ihre vergebliche Durchsuchung. Brenz begab sich hierauf nach Basel, und von da in das Schloß bei dem Städchen Hornberg im Schwarzwalde, wo er in Sicherheit lebte *)

Der berühmte Hugo Grotius, wurde im Jahr 1619 als ein Gefangner auf das Schloß zu Löveſtein gesetzt. Er hatte nichts weiter verbrochen, als daß er sich den herrschsüchtigen Absichten des Prinzen Moritz von Oranien widersetzt hatte, und ein Freund der Arminianer, oder Remonstranten, war. Diese Gefangenschaft, zu welcher er auf Lebenszeit verurtheilt war, wurde ihm zwar durch die Liebe und Treue seiner Gemalin, Maria Reigersberg, welche sich freiwillig mit ihm

*) Schröckhs Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten. 1ster Th. S. 187. fgg.

ihm einschließen ließ, und durch die Wissenschaften versüßet; allein die Sehnsucht nach der Freiheit konnte dadurch nicht unterdrückt werden. Sie hörten beide nicht auf, sie zu wünschen, und Grotius empfieng sie endlich aus den Händen seiner Gattin. Sie fiel zuerst auf den Anschlag ihn in einem Kasten wegzuschaffen, in welchem er öfters Bücher erhalten, und wieder zurückgeschickt hatte. Im Anfange hatte der Befehlshaber des Schlosses den Kasten allemal öfnen lassen, da er aber nichts als Bücher in demselben fand, ersparte er sich endlich diese Mühe. Grotius ließ sich das Mittel gefallen; vorher aber versuchte er, ob er zwo Stunden in dem Kasten aushalten könnte, in welchen, an dem Orte, wo er mit dem Kopfe liegen sollte, ein paar Löcher zum Athemholen gebohrt wurden. Der Befehlshaber verreißte eben damals, und seine Gemalin gab der Frau des Grotius ohne Bedenken die Erlaubniß, den Bücherkasten wegbringen zu lassen. Kaum hatten ein paar Soldaten von der Wache ihn aufgehoben, so sagten sie, er wäre so schwer, daß nothwendig der Arminianer darinne stecken müsse. Sie ließen sich aber doch von der Gemalin des Grotius, welche ausgesprengt hatte, daß er krank sey, bereden, daß es nur arminianische Bücher wären. Eine

Magd,

Magd, die um das Geheimniß wußte, begleitete endlich den Kasten bis in die nahgelegne Stadt Workum, und ließ ihn in dem Hause eines dortigen Freundes vom Grotius niedersetzen. Dieser gieng sogleich heraus, und eilte, in einen Mäurergesellen verkleidet, an die Fähre, ließ sich über die Merve übersetzen, und entkam im März des Jahrs 1621 glücklich in das spanische Gebiet nach Waalwyk in Brabant. *)

Unter den niederländischen Großen, welche sich in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, wider die spanische Inquisition verbanden, welche Philipp der Zweyte einführen wollte, befand sich auch der Graf von Hochstraten, der ein sanfter Mann war, und unbeschadet seiner erklärten Anhänglichkeit an den Bund, es nie an Treue gegen den König hatte ermangeln lassen. Weil aber Philipp auch das geringste Vergehen nie vergab; so folgte er dem Prinzen Willhelm von Oranien nach Deutschland, und wollte lieber eine selbstgewählte Verbannung mit ihm theilen, als einem ungewissen Schicksal leichtsinnig entgegentreten.— Glück-

---

*) Schröckh im Leben des Hugo Grotius.

Glücklich waren seine Freunde, die Grafen Egmond und Hoorne, wenn sie sein Beispiel nachahmten, und weniger, als sie thaten, auf die Großmuth eines Tyrannen vertrauten. — Indessen wäre er doch beinahe selbst in der Schlinge gefangen worden, in welche jene fielen. Philipp hatte den grausamen Herzog von Alba zum Gouverneur der Niederlande ernannt, und mit einer Armee dahin abgeschickt. Kaum war dieser in Brüssel angelangt, als er darauf bedacht war, sich der verdächtigen Großen, und insbesondere der Grafen Egmond und Hoorne zu versichern, um der Faktion für ein und allemal ihre Häupter, und dem Volk, dessen Freiheit unterdrückt werden sollte, seine Stützen zu entreißen. Durch eine verstellte Freundlichkeit war es ihm gelungen, ihre erste Furcht einzuschläfern. Doch wünschte er auch noch, ehe er sich ihrer bemächtigte, Hochstraten, als den dritten Mann, nach Brüssel zu locken. Er berief ihn daher unter einem scheinbaren Vorwand von Geschäften nach der Hauptstadt. Dieser ließ sich auch verleiten, sich auf den Weg zu machen, weil ihn vermuthlich die anscheinende Behandlung seiner zurückgebliebenen Freunde sicher gemacht hatte. Allein eine Krankheit nöthigte ihn langsamer zu reisen, als er wollte. Alba konnte daher seine Ankunft nicht erst

abwar-

abwarten; sondern glaubte eilen zu müssen, sich vorläufig der beiden Grafen Egmond und Hoorne zu versichern. Diesen Vorfall erfuhr Hochstraten noch unterwegs. Sogleich kehrte er um, und entrann glücklich dem Verderben *).

Im Jahr 1749. hatten sich die türkischen Sklaven in Malta verschworen, den ganzen Malteserorden mit einem Streich auszurotten. Sie wollten in dieser Absicht alle Brunnen der Stadt vergiften; und jeder Sklav hatte sich noch überdies durch einen feierlichen Eid verbindlich gemacht, seinen Herrn ums Leben zu bringen. Allein die Verschwörung wurde durch einen Juden noch zu rechter Zeit entdeckt. Dieser hatte ein Caffeehaus, und hörte hier, weil er die türkische Sprache verstand, einige Reden, die ihm verdächtig vorkamen. Er gab daher sogleich dem Großmeister davon Nachricht. Die verdächtigen Personen wurden eingezogen, und gestanden ihr Verbrechen. Zum Andenken dieser Errettung von einer so fürchterlichen Verschwö-

---

*) S Schillers Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung. Erster Band.

schwörung, wird alle Jahre am 6. Junius eine feierliche Danksagung in Malta gehalten *).

*) Brydone Reisen durch Sicilien und Malta. Erster Theil. S. 273.

Zweite Abtheilung.

Wege der Vorsehung zur Bestimmung und Glückseligkeit.

Wer jene unglücklichen Zeiten kennt, in welchen der Aberglaube die Völker unter sein eisernes Joch beugte, die besten Kräfte des menschlichen Geistes gelähmt waren, der Vernunft Hohn gesprochen wurde, nicht Gottes, sondern Menschengebote galten, und sklavische Unterwerfung unter dieselben für die höchste Tugend gehalten wurde; der wird den Mann segnen, der von Gott erweckt hervotrat, der Religion ihre Reinigkeit, und der Vernunft ihre Rechte wieder verschafte.

Dieser Mann war Luther. — Schon vor ihm hatten Huß, Wiklef, die Waldenser und mehrere andere ähnliche Versuche gemacht. Aber ihr Zeitalter war noch nicht aufgeklärt genug, sich zu der Höhe einer solchen Glaubensrevolution empor zu schwingen. Sie wurden daher zum Theil Märtyrer ihrer redlichen Absichten. Indessen hatten sie nicht umsonst gearbeitet und gelitten. Sie

hatten

hatten den Funken herausgelockt, der von jenem zu einer lodernden Flamme angefacht wurde. Die Aufklärung schlug nach und nach tiefere Wurzeln. Selbst die Grausamkeiten der Türken, die sie in dem eroberten griechischen Kaiserthume verübten, mußten dazu beitragen. Viele gelehrte Griechen wurden dadurch genöthigt, ihr Vaterland zu verlassen, und in die Abendländer zu fliehen. Mit ihnen kamen aber auch Künste, Wissenschaften und Geschmack wieder in diese Gegenden. Ihr Verfall hatte den Verfall der Religion nach sich gezogen; ihre Wiederherstellung war daher die sicherste Vorbereitung zu der bevorstehenden Glaubensverbesserung. Die Irrthümer der römischen Kirche wurden nun immer mehr und mehr erkannt, oft laut selbst von Fürsten und Kardinälen beklagt, und eine Verbesserung sehnlich gewünscht. Die kurz vor Luthern erfundene Buchdruckerkunst war gleichfals der Reformation ungemein nützlich. Durch Hülfe derselben wurden die erfundenen Wahrheiten allgemeiner bekannt, und die Gemüther von den Verderben der äußerst verfallenen Kirche überzeugt.

Unter diesen günstigen Umständen wurde Luther zu Eisleben, in der Grafschaft Mannsfeld, am 10. November des Jahrs 1483 geboren. Er war ein großer vielumfassender Geist, von einem festen und unerschüt-

schütterlichen Charakter, feurig und lebhaft, bisweilen hitzig und ungestüm, aber edel, wohlwollend und für alles Gute in einem hohen Grade empfänglich. Er war daher schon von der Natur zu seiner Bestimmung geformt, und mit Anlagen des Geistes und Herzens versehen, die nur der Gelegenheit bedurften, sich zu entwickeln, und den Mann aus ihm zu machen, der er wurde. Freilich waren seine Geburt, Glücksumstände und Erziehung, der Entwickelung großer Talente eben nicht günstig: denn sein Vater war damals noch ein armer Bergmann, und konnte ihn auf den Schulen zu Magdeburg und Eisenach, so wenig unterstützen, daß sich der junge Luther seinen Unterhalt als Currentschüler verdienen mußte. Dergleichen Umstände können sehr leicht den Charakter verstimmen, und jeden gemeinen Geist so niederbeugen, daß er es nie wagt, empor zu streben. Allein der Mann, den die Providenz zum Glaubensverbesserer erkohren hatte, durchlief mit einer feurigen Thätigkeit die beschwerliche Bahn, die sie ihm vorgezeichnet hatte, und besiegte muthig alle Hindernisse, die ihm in dem Wege lagen. Er begab sich im Jahre 1501 auf die Universität zu Erfurt, wo er anfangs die scholastische Philosophie studirte, und die alten römischen Schriftsteller las. Er machte auch bald so große Fortschritte, daß er anfing,

andere

andere in der Weltweißheit zu unterrichten: zugleich aber legte er sich auf die Rechtsgelehrsamkeit, weil sein Vater und seine Anverwandten es wünschten. Allein seine Neigung entschied für die Theologie. Die schwärmerischen Ideen, die man sich damals von den Vorzügen des geistlichen Standes, mit Verachtung aller andern, machte, hatten sich in dem Kopfe des lebhaften Jünglings so fest gesetzt, daß er nie einen Geschmack an der Jurisprudenz finden konnte. Vielleicht trug aber auch der Anblick einer lateinischen Bibel, auf der Universitätsbibliothek, die er noch nie gesehen hatte, und in welcher er mit Verwunderung wahrnahm, daß sie weit mehr als die sogenannten Evangelien und Episteln enthielte, sehr viel dazu bei, ihn wider einen Stand einzunehmen, der, nach damaliger Denkungsart, seiner Wißbegierde in Absicht dieses vortrefflichen Buchs unübersteigliche Schranken setzte. Er saß dann gleich einem Durstigen an der Quelle, ohne sich durch einen labenden Trunk erquicken zu dürfen. Desto ehrwürdiger schien ihm der geistliche Stand, der nach seinen Begriffen das ausschließende Recht hatte, dieses Buch zu lesen und in die Geheimnisse desselben eingeweiht zu seyn. In dieser Stimmung befand sich vermuthlich Luther, als sich ein Vorfall ereignete, der seinen Entschluß endlich zu der Wahl des Standes

des

des lenkte, ohne welchen er das Werkzeug nicht werden konnte, das er werden sollte. Ein Freund wurde an seiner Seite durch einen Blitzstrahl getödtet. — Nun schien ja der Himmel selbst den Ausspruch gethan zu haben; und Luther säumte nicht, sich zur Dankbarkeit für seine Erhaltung, vielleicht auch zur Aussöhnung der strafenden Gerechtigkeit Gottes, von welcher er sich damals die ängstlichsten Vorstellungen machte, der Gottheit zu widmen. Er ging 1505 ins Augustinerkloster zu Erfurt.

So sollte — so mußte es kommen — denn dieses war gleichsam der erste Schritt zu seinem künftigen Beruf, den er damals noch nicht ahnete. Das Klosterleben war für ihn ungemein nützlich. Hier ergab er sich mit dem größten Eifer der Theologie, so gut als man sie in jenen Zeiten lernte. Weil er indessen aus der Quelle selbst die Wahrheit schöpfen konnte, und zu dieser Absicht sehr fleißig die Bibel las; so mußten einem so hellen Kopfe viele Lehrsätze seiner Kirche, bei aller Anhänglichkeit an dieselbe, wenigstens verdächtig werden. Außerdem verschafte ihm das Lesen der mystischen Schriftsteller der beiden letztern Jahrhunderte sehr großen Nutzen. Sie waren die einzigen, bei denen noch

Spuren

Spuren der unverfälschten Religion und evangelischen Frömmigkeit zu finden waren. Gleichwohl ist nicht zu leugnen, daß diese Leute, die gemeiniglich bei einem guten Herzen keine scharfe Beurtheilungskraft hatten, öfters auf Abwege geriethen, und dadurch wider ihren Willen sehr großen Schaden anrichteten, wie dieses bei Luthers Zeitgenossen, Thomas Münzern und seinen Anhängern geschahe. Luther hingegen lernte von ihnen viel Gutes. Ein gleiches war er dem Augustin schuldig. Sein Orden machte es ihm zur Pflicht, die Schriften dieses merkwürdigen Mannes zu lesen; und er that es auch, besonders in seinen jüngern Jahren, mit einem so außerordentlichen Eifer, daß er den Einsichten desselben vieles verdankte. In seinem Kloster führte er übrigens ein sehr hartes und strenges Leben. Sein Prior Johann von Staupitz, gewann ihn daher außerordentlich lieb, und gab ihm bei folgender Gelegenheit eine Probe davon.

Der damalige Churfürst Friedrich der Weise, hatte im Jahr 1502 die Universität zu Wittenberg angelegt. Weil nun Staupitz über vierzig Augustinerklöster in Meißen und Thüringen gesetzt war, so verlangte der Churfürst: er solle ihm zu Lehrern auf derselben geschickte Männer schicken,

cken. Staupitz benutzte diese Gelegenheit für Luthern, und schlug ihn dem Churfürsten vor, der ihm auch in Rücksicht auf diese Empfehlung 1508 die Professur der Dialectik und Physik ertheilte. Ob nun gleich dieses Lehramt nicht nach Luthers Geschmack war; so bequemte er sich doch nach dem Willen des Churfürsten, und seines Priors, und ging nach Wittenberg. Dieses war unstreitig der schicklichste Ort, wo das neue Licht aufgehen, und die Welt erleuchten konnte, weil Friedrich der Glaubensverbesserung keine Hindernisse in den Weg legte, sondern sie vielmehr begünstigte, und sich als einen Freund Luthers bewies, seine Nachfolger aber sich öffentlich darzu bekannten, und Muth genug hatten, sie zu schützen. Hier kam Luther auch in Bekanntschaft mit dem vortrefflichen Melanchthon, mit welchem er die vertrauteste Freundschaft errichtete, so verschieden auch ihre Charakter waren. Jener war furchtsam und schüchtern; dieser unerschrokken und muthig: jener sanftmüthig und friedfertig; dieser zum Kampf bereit, wenn Pflicht es heischte: jener hatte einen gelassen forschenden Geist; dieser einen solchen, der Heldenschritte that: jener wollte Glimpf, Nachgeben und Geduld gebraucht wissen; dieser zertrümmerte alles, worauf er seinen Angriff richtete, und zog bei großen Absichten

die

die starken aber gewissen Mittel den gelinden und langsamen allemal vor: jener war zu einer billigen Capitulation mit dem Vatikan geneigt; dieser zum Sturm fertig. — Ein paar so verschiedene Charakter schienen eben nicht für einander, nicht zu einer vertrauten Freundschaft geschaffen zu seyn: und doch lebten sie in ungemeiner Vertraulichkeit und gegenseitiger Hochachtung mit einander, welche auch durch einige Verschiedenheit der Meinungen, die sich nothwendig bisweilen äußern mußte, keinen Abbruch litte: denn sie stimmten beide in der Redlichkeit der Absichten und der Liebe zur Wahrheit überein. Indessen ist es gewiß, daß die Gelindigkeit eines Melanchthons nie eine Reformation würde bewürkt haben; so wenig als der spottende Witz eines Erasmus oder Huttens. Es mußte hier gleichsam ein Krieg auf Tod und Leben geführt werden; und dazu gehörte ein solcher Geist, wie Luther: obgleich auch Melanchthon in Verbindung mit jenem, der Glaubensverbesserung sehr große Dienste leistete. Er half Luthern die Religion wiederherstellen, verfertigte das augspurgische Glaubensbekenntniß, und nutzte der evangelischen Kirche durch seine ausgebreitete Gelehrsamkeit. Luther traf daher gewiß nicht von ohngefähr mit ihm zusammen. Es war bestimmt, daß beide Männer neben einander bestehen und arbeiten sollten;

damit

damit durch eine glückliche Verbindung so verschiedener Charakter die Fehler des einen, durch die entgegengesetzten Tugenden des andern dem heilsamen Werke unschädlich würden. —

Luther folgte auch in Wittenberg seiner Lieblingsneigung, und fuhr fort, sich in der biblischen Theologie mit allem Fleiß zu üben. Er fing sogar schon an das menschliche Ansehen in Religionssachen zu verwerfen, und die Fehler und den Mißbrauch der scholastischen Philosophie zu rügen. Jedoch unterbrach eine Reise eine Zeit lang diese Beschäftigungen.

Im Jahr 1510 wurde Luther von seinem Orden nach Rom geschickt, um daselbst die Beilegung gewisser Zwistigkeiten, die sich unter den Klöstern desselben in Deutschland erhoben hatten, zu befördern. Diese Reise war für ihn, nach seinem eignen Geständniß, sehr nützlich. Hier wurde er näher mit den Lastern der römischen Kirche bekannt. Er sahe die üppigen Sitten des päpstlichen Hofes, viele Ausschweifungen der Geistlichkeit, einen sehr verfallenen Gottesdienst, und viele andere Dinge, die ihn in der Meinung von dem tiefen Verderben der römischen Kirche bestärkten, und in der Folge einen sehr merklichen

lichen Einfluß auf seine Entschließung hatten, die Irrthümer dieser Kirche zu bekämpfen. Damals würde er freilich noch mit Entsetzen an das gedacht haben, was er hernach vollendete. Man kann aber doch die Absichten der Vorsehung durchaus nicht verkennen, die ihn, je näher der Zeitpunkt heranrückte, in Situationen versetzte, die seinen Muth zu der Fehde, die er beginnen sollte, stählten.

Diese fing sich 1517 an, als Tetzel mit seinem Ablaßkram auf den Schauplatz trat. Man kann sie gewissermaßen den Anfang der Reformation nennen; insofern nehmlich der Streit, den ein Mönch mit einem andern Mönche führte, die nächste Veranlassung darzu wurde, und Luthern auf eine unerwartete Weise bis zu dem Kampf mit der dreifachen Krone fortriß.

Johann Tetzel war ein Dominikanermönch, der schon ehemals den päpstlichen Ablaß, worunter man die Erlassung der kirchlichen und zeitlichen Sündenstrafen versteht, für Geld, mit gutem Erfolg gepredigt hatte. Jezt benutzte der damalige Papst Leo der Zehnte abermals diese ergiebige Hülfsquelle, und trug das Geschäfte dem obgedachten Tezel, in Obersachsen, auf. Dieser Mensch gieng so weit, daß er predigte: die Kraft der

Ablaß-

Ablaßbriefe sey so groß, daß man dadurch völlige Sicherheit in Absicht der Vergebung der Sünden durch Gott, und Beruhigung des Gewissens erhalte. Diese abscheuliche Lehre des Ablaßkrämers, die den Vorschriften der Religion so nachtheilig, und den bösen Begierden so schmeichelhaft war, empörte einen jeden, der noch einiges Gefühl für Moralität hatte. Viele rechtschaffene Männer bejammerten die Verblendung des großen Haufens, der den Worten des schamlosen Betrügers um so viel lieber seinen Beifall gab, je angenehmer es ihm war, eine zuversichtliche Vergebung der Sünden für Geld erkaufen zu können, und dadurch der Pflicht überhoben zu zu werden, nach der Heiligkeit des Wandels zu streben. Tetzel selbst und seine Mitgenossen führten ein schändliches Leben, und verschwendeten in Saufen, Spielen und den niederträchtigsten Bübereien einen Theil der Summen, welche die betrogene Einfalt, in der Hoffnung eine ewige Seligkeit dadurch zu gewinnen, aufgebracht und bezahlt hatte. Die Fürsten und der Adel sahen daher mit dem äußersten Verdrusse, daß ihre Unterthanen um so viel Geld betrogen wurden, um den Schatz eines verschwenderischen Pabstes zu füllen: und jedermann wünschte, daß diesem ehrlosen Gewerbe, welches für Religion und Staat so schädlich und gefährlich war,

Einhalt

Einhalt gethan werden möchte. Aber wer durfte es wagen, sich Tetzeln zu widersetzen, ohne zugleich vor der ungeheuren Macht seines Oberherrn zu zittern, und in Gefahr zu stehen, von derselben zermalmt zu werden? Man ließ es bei geheimen Seufzern und frommen Wünschen bewenden. Tetzel setzte daher seinen Handel glücklich fort, und trieb sein Unwesen so lange, bis er endlich in die Gegend von Zerbst und Jüterbogk gelangte. Hier fand er das Ziel der allgemeinen Gelehrigkeit und Unterwerfung; denn hier war er in der Nähe von Wittenberg, wohin die Vorsehung den Mann gestellt hatte, dessen edlen Unwillen er durch seine Unverschämtheit reizen sollte. Luther saß in seinem Kloster Beichte. Einige Wittenberger bekannten ihm da sehr grobe Sünden. Da er nun keine Reue, und keinen aufrichtigen Trieb zur Besserung bei ihnen verspürte: so weigerte er sich ihnen die gewöhnliche Absolution zu ertheilen. Sie beriefen sich daher auf ihre Ablaßbriefe, die sie zu Jüterbogk gekauft hatten. Allein Luther erklärte, daß er dieselben nichts achte, und nur auf die Zeichen einer wahren Buße sehen könne. Hätte daher Tezel den Greuel mit dem Ablaßhandel nicht zu weit getrieben, und sich klüger und anständiger dabei betragen, so hätte Luther geschwiegen: denn er verwarf damals noch nicht den

Ablaß

Ablaß überhaupt; insofern er sich nur auf die kanonischen Strafen, welche durch die Kirchengesetze auferlegt werden, erstreckte. Weil aber dieser Dominikanermönch die Frechheit hatte, mit schreiender Beredsamkeit zu predigen, daß durch dergleichen päbstliche Zettel selbst Gott könne genöthigt werden, die größten Sünden zu vergeben, und von aller verdienten Strafe loszusprechen: so trat Luther öffentlich dawider auf, beschwerte sich bei dem Erzbischof von Maynz und einigen Bischöfen über diesen schändlichen Misbrauch des Ablasses, und schlug insbesondere am 31. Oktober 1517 fünf und neunzig Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg, welche Tezeln entgegengesetzt waren, und zu einer akademischen Disputation dienen sollten.

Dadurch zog er sich nun den ganzen Zorn dieses Dominikaners und seiner Anhänger zu. Sie tobten und schimpften auf die ungezogenste Weise, verklagten ihn bei dem Papst, und verlangten, er solle nach Rom gehen, seinen begangenen Fehler demüthig abbitten, und eidlich versprechen, nie wider den Ablaß zu lehren oder zu schreiben. Tezel selbst disputirte gegen die Lehrsätze welche Luther wider ihn herausgegegeben hatte, ließ sie als Inquisitor, nebst der Predigt vom Ablaß verbrennen, und bedrohete ihn selbst mit dem Feuer.

Es

Es ist merkwürdig, daß Luthers Gegner nicht aufhörten ihn zu reizen, und dadurch selbst die Reformation mit befördern halfen: denn gewiß hatte er im Anfange und lange nachher die Absicht nicht, die Sache so weit zu treiben, als sie nach und nach durch die Macht der Wahrheit gediehen ist. Seine Feinde leiteten gleichsam seine Schritte. Durch die Wuth, mit welcher sie ihn anfielen, nöthigten sie ihn, sich zu vertheidigen. Es war also natürlich daß er die streitigen Punkte einer schärfern Prüfung unterwarf; durch diese Prüfung aber unvermerkt zu hellern Einsichten gelangte; und so die Schwäche seiner Gegner, und seine eigenen Kräfte besser kennen lernte. Hätte sich der Papst in den Streit, welchen Luther mit Tezeln anfing, nicht gemischt, so wäre jener wahrscheinlich ein gehorsamer Sohn der Kirche geblieben: und würklich hatte es auch im Anfange das Ansehen, als ob der Papst keinen Antheil daran nehmen wolle. Leo, der überhaupt gegen alle Religionshändel äußerst gleichgültig war, betrachtete diesen Streit als eine bloße Mönchszänkerei. Er lobte sogar Luthers natürliche Gaben, und setzte hinzu, daß ihn die übrigen Mönche beneideten.

Allein die Dominikaner nahmen sich ihres Ordensbruders an, und ruheten nicht eher, als

als bis sie diesen Privatstreit, welchen Luther mit Tezeln führte, zu einem Streit der ganzen Kirche gemacht hatten. Luther wurde nach Rom gefodert. Ohne Zweifel wäre sein Schiksal traurig gewesen, wenn er diesem Befehl hätte gehorchen müssen. Man hätte ihn vielleicht nie wieder nach Deutschland zurückreisen lassen; sondern durch ein ewiges Gefängniß seinen muthigen Geist gefesselt. Aber in diesem entscheidenden Zeitpunkte, schlug sich sein Landesherr der Churfürst Friedrich ins Mittel. Es verdient als ein Beweiß der besondern Vorsehung Gottes für Luthern bemerkt zu werden, daß dieser Herr, der bis an sein Ende, welches 1525 erfolgte, bey der römischen Kirche verblieb, auch Luthern nie gesehen hatte, dennoch den Anfang und Fortgang der Reformation in seinen Landen nicht hinderte; sondern sich immer dabey mehr leidend verhielt, und Luthern schützte, wenn er in Gefahr gerieth, von seinen Feinden unterdrückt zu werden. Der Churfürst ließ ihn also nicht nach Rom reisen; sondern brachte es bey dem Papste dahin, daß er in Deutschland verhört wurde. In dieser Absicht begab sich Luther im October des Jahrs 1518 nach Augsburg. Hier unterredete er sich mit dem päpstlichen Gesandten, dem Kardinal Kaietan, wegen seiner Lehre. Allein es blieb alles beym Alten,

weil

weil Kaietan ihn nicht aus der Schrift vom Gegentheil überzeugen konnte, sondern nur immer begehrte: er solle widerrufen, und sich der Lehre der Kirche unterwerfen, welches doch Luther, als ein Wahrheitsliebender Mann nicht thun konnte, ehe man ihm nicht bewiesen hatte, daß er unrecht habe. Weit glücklicher als Kaietan war Carl von Miltitz, ein päpstlicher Kammerherr, und gebohrner Sachse, welcher kurz darauf nach Sachsen kam, und unter andern auch den Auftrag hatte, Luthers Sache zu schlichten. Dieser Mann besaß viel Menschenkenntniß, Klugheit, und Mäßigung. Er mißbilligte Tezels Ausschweifungen und Betrügereyen, und gab ihm auch dieser Ursache wegen einen scharfen Verweiß. Er gestand sogar, daß der römische Hof nicht ohne Mißbräuche sey; rieth aber doch Luthern als Freund, seinen Streit ruhen zu lassen, und zu schweigen. Dieser versprach es ihm auch wirklich, wenn seine Gegner ruhen würden. Ein gleiches that er auch in einem sehr demüthigen Schreiben an den Papst.

Es schien nun beinahe gewiß zu seyn, daß Luthers unternehmender Geist ruhen würde, und man nichts mehr von ihm zu befürchten habe. Allein es gieng hier, wie so oft in der Welt. Was Menschen dachten geschahe nicht; und was sie nicht dachten, ge-

schahe. Menschliche Leidenschaften hatten der Maschine den ersten Stoß gegeben; und eben diese setzten sie wieder in Bewegung, als sie schon anfing zu stocken. Eine Disputation, die im Jahr 1519 auf der Pleißenburg zu Leipzig, in Gegenwart des Herzogs Georg von Sachsen, und anderer vornehmen und gelehrten Männer gehalten wurde, gab dazu folgende Gelegenheit. Carlstadt, Luthers Amtsgenoße und Freund, disputirte mit Ecken, Lehrer der Theologie zu Ingolstadt, und Luther war nur als Beystand des Erstern mitgegangen. Weil aber doch die Disputation seine Lehre betraf, so wurde er mit darein verwickelt. Man disputirte hier über den Ablaß, die päpstliche Gewalt und das Fegefeuer. Ueber alle diese Lehrsätze dachte Luther noch sehr gemäßigt; trieb aber doch seinen Gegner, einen der größten Streiter seiner Zeit, so in die Enge, daß dieser dadurch an seinem Ruhm sehr viel verlohr, die Wahrheit aber desto mehr gewann, und viele von den Zuhörern von nun an der Religionsverbesserung geneigt wurden. Dieses hatte wichtige Folgen. Luther wurde dadurch ermuntert, über die streitigen Lehrsätze und viele andere Punkte weiter nachzudenken, und die erkannten Irrthümer zu bestreiten. Sein Gegner aber sann auf Rache. In dieser Absicht reiste er nach Rom, und brachte es dahin, daß im Jahr 1520

eine

eine sehr scharfe päpstliche Bulle wider Luthern ergieng. In dieser wurden er und seine Freunde in den Bann gethan, wenn er nicht binnen sechzig Tagen widerrufen würde. Es wurde befohlen seine Schriften zu verbrennen, und allen Obrigkeiten in Deutschland aufgetragen, ihn und seine Anhänger gefangen zu nehmen, und zur Bestrafung nach Rom zu schicken. Mit dieser Bulle kam Eck im gedachten Jahre gleichsam triumphirend nach Deutschland zurück, und hofte damit Luthern völlig zu Boden zu schlagen. Aber er betrog sich so sehr in seiner Hofnung, daß gerade das Gegentheil erfolgte.

Luther sahe nun wohl, daß er von Rom her keine Gerechtigkeit erwarten dürfe. Sein Verlangen nach einer allgemeinen Kirchenversammlung wurde ihm zum Verbrechen angerechnet; seiner Gelindigkeit Strenge, und seinen Beweisen Gewalt entgegengesetzt. Er glaubte daher, daß man entweder gar nichts, oder alles thun müsse. Diese Betrachtungen bewogen ihn zu einem Schritt, der für die Reformation entscheidend war, und daher auch als der eigentliche Anfang derselben anzusehen ist. Er sagte von nun an dem Papst allen Gehorsam auf und gieng am 10ten December des Jahrs 1520 in Begleitung vieler Mitglieder der Universität und anderer Ein-

wohner vor die Thore von Wittenberg und verbrannte daselbst das ius canonicum oder päpstliches Gesetzbuch, die wider ihn ergangene Bulle und verschiedene Schriften seiner Gegner öffentlich.

Dadurch wurden nun alle Auswege zu einer Aussöhnung mit dem Papst auf immer verschlossen. Keine Parthey glaubte nachgeben zu dürfen. Die eine hoffte durch den Zauber der Wahrheit, die andere aber durch die Gewalt zu siegen. Der Papst bediente sich daher dieser letztern in ihrem ganzen Umfange. Er gab am 3ten Januarius 1521 eine noch schärfere Bulle wider Luthern heraus.

In dieser wurde selbst der Churfürst von Sachsen nicht verschont, ob er gleich nicht mit Nahmen genannt war. Weil aber auch diese so wenig fruchtete als die vorhergehende, und die neue Lehre mit unglaublicher Schnelligkeit, selbst außerhalb Deutschland sich ausbreitete, so nahm er seine Zuflucht zu der weltlichen Macht: denn er glaubte, daß wider einen so fürchterlichen Fortgang dieser Lehre kein kräftigeres Mittel sey, als die ungeheure Macht des damaligen Kaisers, Carls des fünften. Er bat ihn daher Luthern und seine Anhänger zu bestrafen. In der That hätte man auch alles zu befürchten gehabt,

wenn

wenn der Kaiser gethan hätte, was er thun konnte. Aber Carl, der kurz vorher zur Kaiserlichen Würde gelangt war, war kein so eifriger Anhänger des römischen Stuhls, wie sein Vorgänger Maximilian der Erste. Er sahe es eben nicht ungerne wenn der Papst gedemüthigt würde. Dieser hatte noch überdies ihn persönlich beleidigt: denn er hatte sich seiner Wahl zur kaiserlichen Krone aus allen Kräften widersetzt: dahingegen der Churfürst von Sachsen sie selbst ausgeschlagen und ihm zugewendet hatte. Jedoch hatte Carl sehr weit ausgedehnte politische Plane. Er wollte dem Papste zwar eine Gefälligkeit erzeigen, weil er seine Freundschaft, besonders in Italien, brauchte: aber auch dem Churfürsten von Sachsen, der Luthern einigermaßen beschützte, kein Mißvergnügen verursachen, und sich nicht zum Werkzeuge einer ungerechten Gewaltthätigkeit gebrauchen lassen. Er wählte daher einen Mittelweg und schrieb 1521 einen Reichstag nach Worms aus, wo Luther erscheinen, und sich öffentlich gegen seine Ankläger verantworten sollte; womit der Papst aber sehr wenig zufrieden war.

Desto gefährlicher war diese Reise für Luthern, wegen des päpstlichen Bannes, und der Nachstellungen seiner Feinde. Man rieth ihm

ihm daher, sie nicht zu unternehmen; und selbst der Churfürst gab seine Einwilligung nicht eher dazu, als bis er ihm ein sicheres Geleite vom Kaiser verschaft hatte. Aber man wußte schon aus den vorigen Zeiten, wie wenig die sogenannten Ketzer einem solchen Geleite trauen dürften, dessen Gültigkeit durch das einzige Förmelchen: den Ketzern muß man keinen Glauben halten, konnte vernichtet werden. Bei Hussen hatte man diesen schrecklichen Satz treuloser Weise in Ausübung gebracht; und es kam nur darauf an, ob Carl edler als Siegmund denken würde. Jedoch dieses vorausgesetzt, wer bürgte ihm, vor den heimlichen Nachstellungen des Fanatismus, der vielleicht schon den Dolch für ihn schärfte, in der Meinung, Gott einen Dienst dadurch zu erzeigen? Solche Betrachtungen machten Luthers Freunde allerdings für sein Leben besorgt; ihn selbst aber schreckten sie nicht. Er verließ sich auf den Schutz der göttlichen Vorsehung; denn er führte die Sache Gottes, und bewies daher einen Muth, der die größte Bewunderung verdient: ich gehe hin, sagte er in seiner kraftvollen Sprache, und wenn auch gleich soviel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern liegen. Er hielt auch Wort; und der Erfolg lehrte, daß seine Hofnung nicht eitel war. Als er in Worms ankam

kam, suchte der päpstliche Gesandte es zu verhindern, daß er von dem Reichstage verhört würde, und bat den Kaiser den Sicherheitsbrief zu brechen: allein er verwarf dieses mit edlem Unwillen. Luther wurde also vor die Versammlung der Reichsstände geführt. Als er die Treppe des Rathhauses hinaufsteigen wollte, sagte der wachthabende Offizier zu ihm: „mein lieber Mann, ihr habt jezt einen weit schwerern Gang hier hinauf, als ich nie gehabt habe, wenn ich ehedem in eine Schlacht gieng.“ Aber Luther blieb unerschrocken, und bewieß den Muth und die Standhaftigkeit des größten Helden. Er erklärte sich, aller Warnungen und Drohungen ohngeachtet, kurz und deutlich: daß er nie widerrufen werde, so lange man ihm nicht aus der heiligen Schrift beweisen könne, daß er geirrt, und falsch gelehrt, und geschrieben habe. Da er nun fest hierauf beharrte, erhielt er vom Kaiser den Befehl, sich binnen einer gewissen Zeit, unter abermaligem sichern Geleite, wieder an den Ort seines Aufenthalts zu verfügen. Einige Wochen darauf aber wurde er nebst seinen Anhängern in die Reichsacht erklärt.

Nun hatten seine Feinde die beste Gelegenheit ihm zu schaden. Beide Oberhäupter — des Reichs und der Kirche — schienen ge-

gemeinschaftliche Sache zu seinem Verderben gemacht zu haben; und seine thätigsten Beschützer, wenn sie auch den Bannstrahl verachtet hatten, mußten durch die Reichsacht zurückgeschreckt werden, ihn öffentlich in Schutz nehmen. Dieser Zeitpunkt war daher einer, der gefährlichsten für Luthern und seine Lehre. Doch die Vorsehung schützte beide. — Der Kaiser ließ zwar bei Verfertigung des Befehls, der wider Luthern erging, dem päpstlichen Gesandten völlige Freiheit, seine Galle wider ihn auszuschütten, und Beschuldigungen vorzubringen, die zum Theil unglaublich waren: aber er drang nie mit Ernst und Nachdruck auf die Vollziehung desselben. Hätte ihn auch seine Großmuth, die er würklich besaß, nicht abgehalten, auf eine edle Weise zu handeln; so thaten es seine eignen Vortheile. Mit seinen Planen stimmte nichts weniger überein, als die große Gewalt des Papstes. Er sahe es daher nicht ungern, daß sie Luther bestritt; sondern freute sich im Geheim darüber, und wünschte, daß er nicht gänzlich unterdrückt würde. Vielen ist es daher wahrscheinlich vorgekommen, daß das, was sein Landesherr für Luthern that, nicht ganz ohne Vorwissen des Kaisers geschehen sey. Friedrich ließ Luthern auf seiner Rückreise von Worms, durch ein paar verkleidete Edelleute, im Thüringer Walde,

Walde, mit verstellter Gewalt, aus dem Wagen ziehen, und auf das Schloß Wartburg, bey Eisenach, in Sicherheit bringen.

(Die Fortsetzung folgt)

Ein vernünftiger und gutdenkender Mann glaubte in seinem einzigen Sohne Fähigkeiten zu bemerken, die bey einer glücklichen Entwickelung, ihn einmal der Welt nützlich machen könnten. Aber er befand sich in so dürftigen Umständen, daß er nie hoffen durfte, seine Wünsche erfüllt zu sehen. Als er mit Bekümmerniß darüber nachsann, kam er durch seine Geschäfte in Bekanntschaft mit einem verkleideten Werber. Dieser redete ihm von bessern Glücksumständen vor, wenn er sich entschließen wolle, ihm in seine Heimath zu folgen. Weil er kein Mißtrauen in diesen Mann setzte, und seinen Lieblingswunsch endlich erfüllt zu sehen hoffte, so lies er sich verleiten, den Vorschlag anzunehmen, und mit ihm zu reisen. Nicht weit von einem Städtchen, in welchem eine Besatzung von den Truppen lag, zu welchen der Werber gehörte, dessen Stand und Absicht er gar nicht argwohnte, gieng dieser von ihm, mit dem Bedeuten, einige Augenblicke hier zu verziehen, weil er bald wiederkommen wolle. Ehe er

sichs

sichs aber versahe, war er mit Soldaten umringt, die ihn zwangen, zu ihrer Fahne zu schwören. Sein Kummer war unbeschreiblich, den er empfand, als er sich zu einem Stand gezwungen sahe, der seiner Neigung ganz entgegen war, und ihn von dem Ziel seiner Hofnungen und Wünsche weit, vielleicht auf ewig, entfernte. Aber eben auf diesem Wege, führte ihn die Vorsehung, ohne daß er es ahnen konnte, zur Erfüllung derselben. Sein Sohn kam nun in Verbindung mit Menschen, welche seine Talente bemerkten, und die Entwickelung derselben beförderten; welches an seinem vorigen Wohnorte, einem entfernten einsamen Dorfe nie geschehen wäre. Der Werber selbst unterstützte nicht nur in der Folge den fleißigen Knaben; sondern ließ auch den Vater aus dem Dienste frey, darein er ihn geführt hatte, und sorgte für ein Amt, darin er seine Tage in Ruhe beschließen konnte. — Der Fall also, der den Vater in Verzweiflung stürzte, war der Weg zu einem bessern Glück seines Sohnes, und zur Erfüllung seiner heißesten Wünsche *).

Eine

*) Patzke über die Vorsehung. S. 39.

Eine junge Waise, die ihre Eltern frühzeitig verlohren hatte, war ohne Vermögen und Aussichten. Die Hofnung sich zu ernähren, konnte sie auf nichts anders gründen als auf einen künftigen Dienst bei irgend einer Herrschaft, oder auf Frauenzimmerarbeiten. Diese Aussichten schienen ihr, in Betrachtung mit einem ehemals vermutheten glücklichern Zustande ihrer Eltern, sehr traurig zu seyn; und sie seufzte manchmal in der Stille über ihre Erwartungen. Indessen besuchte sie zuweilen, wenn sie von der Arbeit ihrer Lehrstunden frey war, einen Freund ihres väterlichen Hauses, vor dessen Augen sie erwachsen war, und dessen Kinder sie, als die Gespielinnen ihrer ersten Kinderjahre, gern zu ihrer Erhohlung sahe. An diesen Freund war ein Fremder empfohlen, der über zwanzig Meilen weit herkam, um den König von Preußen, Friedrich den zweyten, und die Revüe zu sehen. An dem Abende, da der Fremde in diesem Hause zum Essen blieb, bat die Tochter des Hauses um die Erlaubniß, ihre arme junge Freundin dazu bitten zu dürfen. Es geschahe. Der Fremde sahe sie, fand ihren Charakter so sanft, und ihr Bild so angenehm, daß er nicht wegreisete, ohne sein Herz ihr anzutragen; und sie wurde seine glückliche Gattin. Die ehemaligen traurigen Aussichten, der dunkle Horizont um das junge Mädchen heiterte

terte sich auf, und sie sahe einer frohern Zukunft entgegen, als sie wenige Wochen vorher erwarten konnte *).

*) Patzke a. a. O. S. 49.

Dritte

Dritte Abtheilung.

Vorsehung Gottes in der Ausübung des Vergeltungsrechts auf Erden.

Einige Zeit vor der berühmten Schlacht bey Varna in der Bulgarey, hatten die Ungarn einen sehr vortheilhaften Frieden mit den Türken geschlossen, und ihnen zum Unterpfand eine geweihte Hostie gegeben. Als aber kurz darauf Uladislaus, ein junger unerfahrner Prinz, auf den Thron kam, auch innerliche Unruhen im Türkischen Reiche ausbrachen, fingen die Ungarn an, diesen Frieden zu bereuen, und beschlossen, die gegenwärtigen Umstände zu benutzen, und den Frieden, ohne die geringste ihnen gegebne Ursache, zu brechen. Sie wurden hierzu hauptsächlich durch ihre Geistlichen verführt, welche sich erkühnten, diesen Frieden, unter dem Vorwande, daß er nicht vom Papste bestätigt wäre, für ungültig zu erklären. Sie ließen

sich

sich daher von der Erfüllung desselben lossprechen — gleichsam als wenn Menschen im Stande wären, die Verbindlichkeit der heiligsten Eidschwüre aufzuheben — und zogen ein Kriegsheer zusammen, mit welchem sie die Türken aus Europa zu vertreiben gedachten. Hierauf kam es 1444 bey Varna zum Treffen. Anfangs schien das Glück die Ungarn zu begünstigen, und Huniad, einer der berühmtesten Heerführer seiner Zeiten, der sie commandirte, hatte schon die größte Hofnung zum Siege, als auf einmal der Türkische Kaiser die Urkunde des neulich geschloßnen und beschwohrnen Friedens aus seinem Busen herauszog, sie an der Spitze eines Spießes unter seinem Heer herumtragen ließ, und den Christen öffentlich ihre Treulosigkeit vorwarf. Sogleich änderten sich die Umstände zum Vortheil der Türken. Die Ungarn ergriffen die Flucht, und ihr König, nebst dem größten Theil der Geistlichen, die zu diesem Kriege gerathen hatten, verlohr das Leben. Zu diesem Unglück trug freilich auch bey, daß der junge Ungarische König seinen von Huniad ihm angewiesnen Posten verließ, und sich unbedachtsamer Weise unter die Feinde stürzte, in der Hofnung, vielen Ruhm zu erndten. Diese tödteten ihn gar bald, steckten seinen Kopf auf eine Stange, und zeigten ihn den Ungarn, welche nun vollends

lends bestürzt wurden, und ohne völlig besiegt zu seyn, flohen *).

Obgleich die geweihte Hostie, welche der Türkische Kaiser in dem Augenblick, als sich das Glück wider ihn zu erklären schien, hervorzog, an sich, die Kraft nicht hatte, ihn zu beschützen, und seine Feinde zu besiegen; so mußte doch ein so feierlich gegebnes, und Gott gleichsam zum Rächer der gebrochnen Treue auffoderndes Unterpfand auf beyde Heere einen erschütternden Eindruck machen. Die Türken betrachteten sich als Unschuldige, und diese Hostie als einen schützenden Talisman: die Ungarn aber, die sich als Schuldige ansehen mußten, glaubten nach ihren Religionsbegriffen, Gott selbst streite an der Spitze ihrer Feinde wider sie. Jene wurden also muthiger; diese aber verzagter — und so war die Wirkung fast die nähmliche, als einige tausend Jahre vorher der aufgehobne oder niedergelaßne Stab Mosis hervorbrachte. Die Ursache lag in den Vorstellungen beyder Heere, die sie sich von diesen Dingen machten.

Ein Indischer Rajah oder Fürst, mit Namen Vizeramrauze verband sich im Jahr 1757 mit

---

*) Schröcks allgemeine Weltgeschichte für Kinder.

mit dem französischen Befehlshaber Büssy, als er sich seinem Lande näherte. Er hatte ihm schon vorher viele Proben seines Diensteifers gegeben, und stellte sich jezt in Begleitung einiger andern indischen Oberhäupter, mit zehntausend Mann bei ihm ein. Er wurde nach Verdienst empfangen, und auszeichnend behandelt. Dieser Gunst bediente er sich, eine Rachsucht zu befriedigen, die schon lange seine herrschende Leidenschaft war. Zwischen ihm und seinem Nachbar, dem Polygar Rangarao, von Bobilee herrschte seit langer Zeit ein tödlicher Haß. Die Polygars rechnen sich zu den vornehmsten indischen Kasten, und geben niemanden den Rang außer den Bramanen. Der gedachte Polygar betrachtete daher die Person des Vizeramrauze ganz verächtlich, weil er von niedriger Herkunft war, ob er gleich seine Macht fürchtete: auch fügten die Unterthanen van Bobilee, ihren Nachbaren allerhand Schaden zu, den Vizeramrauze, sowohl wegen der waldigten Natur des Landes, als weil es ihm an Truppen fehlte, nicht ahnden konnte. Jetzo aber bediente er sich seines ganzen Credits, um Büssy von der Nothwendigkeit zu überzeugen, diesen Nachbar aus dem Wege zu räumen. Büßy ließ daher dem Polygar antragen, sein Erbland gegen ein anderes entlegnes, von größerm Umfang und Werth, zu vertauschen.

Ran-

Rangarao aber nahm diesen Vorschlag als eine Beleidigung auf. Bald nachher war es nöthig, ein Detachement Seapoys (oder indischer nach europäischer Art geübter Soldaten), nach einer entfernten Gegend zu schicken. Der kürzeste Weg dahin gieng durch die Waldungen von Bobilee. Man suchte um den Durchmarsch an, der auch bewilligt wurde. Allein es geschahe entweder durch die Kunstgriffe des Vizeramrauze, oder den Unmuth des Rangarao, daß die Seapoys angegriffen wurden, und sich mit Verlust an Todten und Verwundeten zurückziehen mußten. Vizeramrauze, der Büßy hierüber höchst aufgebracht sahe, nutzte diesen Augenblick zur Befriedigung seiner Rache; und der französische Feldherr, der nicht die Folgen seines Entwurfs ahnete, beschloß das Land zu unterjochen, und den Polygar, nebst seiner ganzen Familie daraus zu vertreiben. Dieses zu bewerkstelligen, marschirte nun Büßy mit 750 Europäern und vier Feldstücken, wozu 11000 Seapoys und Peons stießen, die Vizeramrauze in Person commandirte, gegen Bobilee. Er erreichte bald das Fort, in welchem sich Rangarao mit seiner ganzen Familie befand. Diese bestand aus 250 streitbaren Männern, und beinahe 500 Weibern und Kindern, die zitternd und schreiend ihrem Familienschicksal

entgegensahen. Der Angrif geschahe mit anbrechendem Tage; war aber eine lange Zeit fruchtlos: denn die Besatzung focht mit der rasenden Wuth wilder Thiere, die ihre Höhlen und Jungen vertheidigen. Nie hatten Europäer einen so außerordentlichen Muth bei den Eingebohrnen von Indostan gefunden. Als aber Rongarao endlich sahe, daß aller Widerstand vergebens sey, berief er die vornehmsten Männer seiner Familie zusammen. Er sagte ihnen, daß keine Hofnung sey, das Fort zu retten, und es daher durchaus nothwendig wäre, ihre Weiber und Kinder den Mißhandlungen der Europäer, und der ehrlosen Autorität des Vizeramrauze ohnverzüglich zu entziehen. Eine Anzahl Männer wurden zu dieser entsetzlichen Arbeit auserwählt, die alle mit Fackeln in der Hand, und mit Lanzen und Dolchen bewafnet, sich ins Innere des Forts begaben, und dort alle Wohnungen ohne Unterschied in Flammen setzten. Jedes Weib oder Kind, daß sich aus den Flammen zu retten suchte, wurde mit Dolchen und Lanzen durchbohrt. Nach geendigtem Blutbade, kamen die fanatischen Mörder auf die Wälle zurück, um daselbst zu sterben. Rangarao wurde durch eine Musketenkugel zu Boden gestreckt. Sein Tod gab der Verzweiflung seiner Freunde neue Nahrung, die alle herzustürzten, seinen Fall

zu

zu rächen, und daher die andern Mauern unbesetzt ließen. Diese wurden nun von allen Seiten erstiegen. Die wilde Vertheidigung ward jedoch fortgesetzt, keiner machte Miene zu fliehen, oder wollte sein Leben geschenkt haben. Ein jeder kämpfte bis er zur Erde sank, und auch dann noch bemühete er sich mit seinem Dolche zu schaden. Das Gefecht war endlich geendigt, und alle Männer lagen todt hingestreckt im Staube. So schrecklich dieser Anblick auch war, so wurde er doch durch das Schauspiel der theils verbrannten, theils erstickten Leichname übertroffen, und die Freude der Sieger verschwand. Alle starrten sich einander mit stillschweigendem Erstaunen und Gewissensbissen an, und selbst die wildesten konnten sich nicht des Mitleidens erwehren. — Nur der rachsüchtige Urheber dieser gräßlichen Scene empfand vielleicht in diesem Augenblick jene teuflische Freude, deren ein Herz fähig ist, in welchem diese Leidenschaft wüthet. Aber er sollte sie nicht lange schmecken, und nicht umsonst mit dem Blute so vieler Unschuldigen sich besudelt haben. Vier Soldaten des Rangarao befanden sich in der Nähe dieses Polygars als er todt niederstürzte; sie verbargen sich darauf in einem Winkel des Forts, bis die Nacht einbrach, da sie sich dann heimlich die Mauer herabließen, und in die benachbarten Wälder bega-

ben. Hier blieben sie zwey Tage lang; sodann machten sich zwey von ihnen auf, schlichen sich in der Nacht durch die Vorposten, und kamen so ins Lager, bis zum Zelt des Vizeramrauze, in welchem er allein war und schlief. Dieser Mann war außerordentlich fett von Körper, so daß er sich ohne Hülfe, wenn er lag, kaum aufrichten konnte. Die beyden Männer näherten sich ihm ganz leise, und stießen ihm ihre Dolche ins Herz. Er schrie auf, in der Todeszuckung, wodurch eine Schildwache bewogen wurde, ins Zelt zu treten. Bey dem Anblick gab sie Feuer auf die Thäter, allein der Schuß fehlte. Es wurde Lärm, und eine Menge Soldaten drängten sich herbey. Die Mörder wiesen triumphirend auf den Leichnam, der mit zwey und dreyßig Wunden bedeckt war, und riefen aus: sehet hier! wir sind gerächt! — Man schoß sie gleich todt, und zerfleischte ihre Leiber. Wäre ihnen die Unternehmung mißlungen, so hatten sich die im Walde zurückgebliebenen mit einem Eide verbunden, allen Gefahren zu trotzen, und einen neuen Versuch zu wagen. So fiel der Rachsüchtige durch den Dolch der Rache *).

Wal-

*) Archenholz Litteratur und Völkerkunde October 1786.

Wallenstein, der eine lange Zeit auf dem Schauplatze des dreißigjährigen Krieges eine der wichtigsten Rollen spielte, hatte von Jugend auf dem Kaiserlichen Hause als Soldat gedient, viele Feldzüge mitgemacht, und noch zuletzt als Generalmajor eine ungarische Armee geschlagen. Die Erkenntlichkeit des Kaisers entsprach aber auch seinen Verdiensten. Er erhielt einen beträchtlichen Theil der bei den böhmischen Unruhen eingezogenen Güter, und wurde dadurch der reichste Edelmann dieses Königreichs. Er war ein finsterer in sich selbst gekehrter Mann, der mit ungewöhnlichen Talenten, eine grenzenlose Ehrsucht, Herrschbegierde, Rachsucht und Gräusamkeit verband. Sein Genie aber that Wunder. Er wurde der Befehlshaber einer Armee, die er selbst geworben, und dem Dienste des Kaisers Ferdinand des Zweiten gewidmet hatte. Dafür überhäufte ihn dieser mit Wohlthate... Er ernannte ihn zum Herzog von Friedland, und schenkte ihm endlich das Erbtheil der Nachkömmlinge eines der ersten deutschen Fürstenhäuser, das Herzogthum Mecklenburg. Wallenstein befand sich nun im Besitz eines unermeßlichen Vermögens und machte einen Aufwand, der mehr von Uebermuth als Prachtliebe zeugte. Der Kaiser war genöthigt gewesen, ihm auf Andringen der Fürsten, besonders Maximilians

von

von Baiern, das Commando zu nehmen: bald aber machte ihm das Glück der schwedischen Waffen, diesen Diener so unentbehrlich, daß er ihm eine beispiellose Gewalt über die Armee zugestand, und ihn zum unumschränkten Herrn aller Kriegsoperationen machte. In der That war er auch würdig, dem größten Helden seines Zeitalters, einem Gustav Adolph entgegen gestellt zu werden, dessen reißende Fortschritte er allein hemmen konnte, und mit dem er bei Lützen einen mörderischen Kampf kämpfte. Er setzte sich da persönlich den größten Gefahren aus; und sein Mantel war von Kugeln durchlöchert: aber hier wo Gustav Adolph blieb, sollte ein Wallenstein den schuldbefleckten Geist nicht aushauchen. Seine großen Talente wurden durch die empörendsten Ungerechtigkeiten, und durch Thaten verdunkelt, die ihm den Fluch der Menschheit zuzogen. Seine Heere waren für Freunde und Feinde die schrecklichste Geißel; und seine Hände mit unschuldigem Blut besudelt. Der Kaiser war nicht so hart, daß ihn nicht die Stimmen der Unterdrückten hätte rühren sollen. Aber Wallenstein spottete seiner Befehle. Er galt alles, und Ferdinand nichts. Er verließ sich auf die Armee, die ihm äußerst ergeben war, weil sie ganz von ihm abhing; und dies verleitete seinen Stolz, die Hand selbst nach der böhmischen

Krone

Krone auszustrecken, und durch das Verbrechen des Hochverraths, sich des schändlichsten Undanks gegen den Urheber seines Glücks schuldig zu machen. Anfangs wußten nur einige seiner vertrautesten Freunde um dieses Vorhaben. Weil man aber am kaiserlichen Hofe Argwohn gegen ihn schöpfte, und einen Schritt nach dem andern that, woraus er abnehmen konnte, daß man willens sey, ihn nach und nach von seiner Höhe herabzustürzen; so glaubte er, die Sache nicht länger verschieben zu dürfen, und berief daher, um sich des guten Willens der Armee zu versichern, im Januar 1634 alle Kommandeurs, unter einem scheinbaren Vorwande, nach Pilsen. Hier wurden sie durch allerhand listige Ränke dahin bewogen, eine Schrift zu unterschreiben, worin sie sich anheischig machten, sich nie von ihm zu trennen; sondern seine Feinde als die ihrigen zu betrachten. Der Kaiser wurde sogleich von allem, was vorgieng, unterrichtet, und traf nun die zweckmäßigsten Anstalten, der drohenden Gefahr vorzubeugen. Der General Gallas wurde zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt; und die vornehmsten Officire, nebst dem größten Theile der Truppen, verließen den Rebellen, und blieben ihren Pflichten gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn getreu. Wallenstein wurde nun als ein Verräther für vogelfrei erklärt.

Als

Als er sich daher in Pilsen nicht mehr für sicher hielt, begab er sich nach Eger, weil er auf die Besatzung dieser Festung vorzüglich rechnete, und einer Hülfe von Seiten der Feinde, mit welchen er sich nun in eine Unterhandlung wider den Kaiser eingelassen hatte, näher zu seyn wünschte. Aber hier war es, wo die Stunde der Rache kommen, und das Recht der Wiedervergeltung über ihn ergehen sollte. Wallenstein, der sonst so verschlossen war, öfnete auf dem Wege nach Eger, gegen einen seiner Officire, mit Nahmen Leslie, dessen ganzes Glück er gemacht hatte, sein Herz, und machte ihn mit seinen Planen und Hofnungen bekannt. Dieser Mensch war nicht sobald in Eger angelangt, als er einigen der vornehmsten Officire das Geheimniß entdeckte. Sogleich beschlossen sie sich der Person des Herzogs zu bemächtigen, wiewohl er ihr gemeinschaftlicher Wohlthäter war. Allein folgender Umstand änderte ihren Entschluß: Walleinstein fuhr in seiner Vertraulichkeit gegen Leslie fort, und ließ sich von diesem noch das letzte Geheimniß entreißen: ein Eilbote habe ihm die Nachricht gebracht, daß sich eine feindliche Armee zu seiner Hülfe nähere. Nun wurde im Blutrathe beschlossen, die nächste Nacht Wallensteinen zu ermorden. Ein Officier der unter ihm gedient, und den er emporgehoben hatte

te, der Hauptmann Deveraux, übernahm dieses grausenvolle Geschäft. Er drang mit einigen Bewafneten in das Schlafzimmer seines Feldherrn, durchbohrte ihn mit der Lanze, und der Undankbare erlag unter den Streichen des Undanks *).

Einer der vornehmsten Urheber des Bauernkrieges, welcher 1525 entstand, war der berüchtigte Thomas Münzer, Pfarrer zu Altstadt im Thüringischen. Dieser Mann verfiel durch das Lesen mystischer Schriften in die unsinnigste Schwärmerey, die bei ihm desto gefährlicher wurde, weil er ein rachgieriges und blutdürstiges Herz hatte. Er benutzte daher die Gährung, die damals unter dem gemeinen Mann herschte, und durch mancherley Bedrückungen veranlaßt wurde. Statt Gehorsam und Unterwerfung zu predigen, suchte er das glimmende Feuer noch mehr anzufachen; und stellte sich endlich an die Spitze des tollen Haufens. Unter seiner und eines gewissen Pfeiffers Anführung wurden Klöster und Rittergüter geplündert, die abscheulichsten Mordthaten verübt, und alle Arten von Ausschweifungen begangen. Einige Monate

*) S. Schillers Geschichte des dreyßigjährigen Krieges.

nate hindurch sahen die Fürsten aus einer unbegreiflichen Nachsicht ruhig zu; und es war ein großes Glück, daß die Anführer dieser Leute nicht Geschicklichkeit genug besaßen, die Fortschritte die sie bereits gemacht, und die Furcht die sie überal verbreitet hatten, besser zu benutzen. Sie blieben lange bey Frankenhausen ganz unthätig liegen; gleichsam als ob sie den Fürsten hätten Zeit lassen, und sich der Gerechtigkeit überliefern wollen. Diese fiengen auch nun würklich an mehrern Ernst zu zeigen, und Truppen wider die aufrührerische Rotte zusammenzuziehen. Anfangs wurden noch gütliche Mittel versucht, und der größte Theil dieser Leute war geneigt, zu seiner Pflicht zurückzukehren, und sich zu unterwerfen. Allein Münzer widersetzte sich aus allen Kräften, versicherte sie, daß er alle Kugeln in seinem Rockärmel auffangen wolle, versprach ihnen unmittelbare göttliche Hülfe, und kündigte einen so eben erschienenen Regenbogen als ein gewisses Zeichen derselben an. Keiner unterstand sich, ihm zu widersprechen; und so wurde das arme betrogne Volk am 15ten May angegriffen, und mit leichter Mühe überwunden. Einige tausend wurden getödtet; die übrigen aber zerstreut. Münzer entkam mit genauer Noth nach Frankenhausen. Hier versteckte er sich in einem Hause, nahe an dem Thore, zog sich aus,

und

und legte sich auf dem Boden in ein Bette, als ob er krank wäre. Er glaubte, da würde ihn niemand suchen, noch finden. Allein er betrog sich in seiner Hofnung. Ein lüneburgischer Edelmann nahm in diesem Hause sein Quartier. Dieser hatte einen Knecht bey sich, der sich nach Beute umsahe, und in dieser Absicht auf den Boden gieng. Hier erblickte er Münzern im Bette, und fragte ihn, wer er wäre? Dieser antwortete: er sey ein kranker Mann, läge schon lange am Fieber, und habe keinen Antheil an dem Aufruhr gehabt. Unterdessen, da dieser Knecht überal herumsahe, um etwas zu erhaschen, wurde er neben dem Bette eine Tasche gewahr, die er zu sich nahm. Als er nun solche, in der Absicht eine Beute darinn zu finden, durchsuchte, fand er Briefe, die Graf Albrecht an Münzern geschrieben hatte. Dies schien ihm verdächtig. Er fragte daher, wie er zu diesen Briefen gekommen, und ob er nicht etwa selbst Münzer wäre? Dieser erschrak hierüber heftig, läugnete anfangs, mußte aber doch endlich bekennen, er sey es. Der Reuter nahm ihn nun gefangen, und berichtete solches sogleich den Fürsten, die ihn vor sich bringen ließen. In dem ersten Verhör fragten sie ihn, warum er die armen Leute so verführt, und ins Elend gestürzt hätte? Münzer antwortete

worfete hierauf ganz trotzig: „er habe recht gethan, denn er habe vorgehabt die Fürsten zu strafen, weil sie dem Evangelio entgegen wären, und wider die christliche Freiheit handelten.“ Als ihm aber der Landgraf von Hessen aus der Schrift bewies, daß man die Obrigkeit ehren müsse, daß Gott Aufruhr verboten habe, und daß besonders den Christen nicht gebühre, sich selbst zu rächen, wenn ihnen auch gleich unrecht geschehe, so verstummte er, und wußte nichts darauf zu antworten. Das tragische Ende Münzers war, daß er geköpft, der Körper gespießt, und das Haupt auf einen Pfahl zur Warnung für andere gesteckt wurde. Ein gleiches widerfuhr Pfeiffern. Dieser war heimlich des Nachts mit vierhundert seiner Anhänger aus Mühlhausen geflüchtet: wurde aber durch die ihm nachgeschickten Truppen bey Eisenach eingeholt, nebst zwey und neunzig seiner Spiesgesellen gefangen genommen, und hingerichtet *).

Gegen das Ende der Regierung der Königin Elisabeth von England, war bekanntermaßen

---

*) Strobels Leben Schriften und Lehren Thomä Münzers, des Urhebers des Bauernaufruhrs in Thüringen.

termaßen der Graf von Eßex ihr Günstling. Sie machte ihn zum Vizekönig in Irland, und schickte ihn mit einer beträchtlichen Armee in dieses Land, um die Rebellen zu paaren zu treiben. Er machte aber seine Sachen so schlecht, und gehorchte den königlichen Befehlen so wenig, daß ihn die Königin auf alle Weise ihre Ungnade empfinden ließ. Der stolze Mann, der bey einigen nicht zu verkennenden Tugenden, ein verächtlicher Sklav unbändiger Leidenschaften war, wurde dadurch nicht wenig gebeugt. Jedoch verbarg er seinen Unwillen, und bemühte sich, durch die niedrigsten Schmeicheleien, die Gnade der Königin wieder zu erlangen. Es schien ihm auch zu glücken: bis sich ein Umstand ereignete, der für ihn die schrecklichsten Folgen hatte. Eßex hatte ein Weinmonopolium. Weil nun der Freiheitsbrief zu Ende gieng, so verlangte er die Erneuerung desselben. Allein die Königin schlug es ihm mit verächtlichen Ausdrücken ab. Von nun an warf er einen unversöhnlichen Haß auf sie, und war so unvorsichtig alle Schranken der Mäßigung zu überschreiten. Er wandte die listigsten Kunstgriffe an, seinen Anhang zu verstärken; und sein Haus ward bald ein Sammelplatz von Militärpersonen, und Abentheurern. Selbst von der Königin führte er öffentlich die verächtlichsten Reden. Endlich suchte er den Kö-

nig

nig von Schottland, Jacob, zu bewegen, mit einer Armee in England einzufallen, und sich des Throns zu bemächtigen. Zugleich versprach er ihm, sein Unternehmen durch eine Rebellion zu begünstigen. Jacob aber dessen Rechte an den englischen Thron noch nicht anerkannt waren, schlug es ab. Er wollte lieber das nahe Ende der Königin, die damals schon sehr alt war, abwarten: unterhielt aber doch einen Briefwechsel mit ihm, um ihn zum Freunde zu behalten. Eßex aber gieng in seiner Verwegenheit noch weiter. Er drang sogar in seinen Freund Mountjoy, der damals Vizekönig von Irrland war, nach England überzuschiffen, und eine Revolution bewürken zu helfen. Als aber auch dieser die Hand dazu nicht bieten wollte, beschloß er es allein auf sich zu nehmen. Im Vertrauen auf die Stärke seines Anhangs, und die Zuneigung des Volks, wollte er sich des königlichen Pallasts bemächtigen, und die Königin zwingen, die Regierungsform zu verändern. Indessen schöpften die Minister noch zu rechter Zeit Verdacht, und foderten ihn vor das geheime Conseil. Eßex glaubte nun, es sey alles verrathen, und er dürfe nicht länger zäudern. Zu dem Ende versammelte er alle Verschwornen, deren sich über dreyhundert bey ihm einfanden; ohne das zahlreiche Gefolge zu rechnen. Eine solche Menge

ge bewafneter Leute mußte nothwendig das größte Aufsehn erregen. Die Regierung ließ daher das Haus durch Soldaten umringen; schickte aber zugleich den Großsiegelbewahrer und Lord-Oberrichter dahin, welche bei Strafe des Hochverraths den Anwesenden befahlen die Waffen niederzulegen. Als Eßex sahe, daß die mehresten wankte, verließ er sie, sperrte die hohen Staatsbeamten ein, und lief von zweihundert seiner Anhänger begleitet, die nur mit Degen bewafnet waren, auf die Straße, und rief dem häufig versammelten und erstaunten Volke zu: mein Leben ist in Gefahr! Weil er aber sahe, daß sich niemand bewafnen wollte, versuchte er, wieder in sein Haus zurückzukehren. Allein er fand die Zugänge besetzt; schlüpfte aber doch endlich, nachdem einige dabey das Leben verlohren hatten, durch eine Hinterthüre hinein. Hier wollte er sich noch bis aufs äußerste vertheidigen; ob ihn gleich die mehresten verlassen hatten. Endlich aber entfiel ihm doch der Muth, und er ergab sich. Eßex wurde nun nach den Gesetzen zum Tode verdammt — und Elisabeth die das Urtheil mindern, und ihn begnadigen konnte, bestätigte es, weil sich der stolze Mann nicht überwinden konnte, um Gnade zu bitten. Jedoch verzögerte sie die Volziehung desselben absichtlich, und widerrief mehr als einmal ihre Bestätigung, weil sie immer noch hofte,

er werde sich dazu bequemen. Endlich that er es auch; aber seine Wünsche blieben der Königin auf folgende höchst merkwürdige Weise verborgen: der wegen seiner vielen Feinde bey Hofe besorgte Eßex hatte einstens von der Elisabeth, als Pfand ihrer ewigen Zuneigung, einen Ring erhalten, der bey einer entstehenden Ungnade, oder bey einem sonstigen Unfall, die gewißeste Rettung gewähren sollte. Der stolze Eßex machte in dem ganzen Zeitraum seiner Leiden keinen Gebrauch von diesem Talisman. Erst da er zum Tode verdammt war, suchte er den Ring hervor, und sandte ihn der Lady Scroop, um ihn der Königin zu überliefern. Allein er kam in die Hände der Gräfin Nottingham. Diese Dame, Gemalin eines Todfeindes des unglücklichen Eßex, verschwieg seinen Wunsch, und behielt den Ring. Elisabeth aber von der vermeinten Hartnäckigkeit ihres Günstlings überzeugt, ließ das Bluturtheil vollziehen. Im 34ten Jahre wurde der, allen Umständen nach wegen des Ringes noch Gnade hoffende Graf, enthauptet.

Jetzt lag die Gräfin von Gewissensbissen gefoltert, auf ihrem Todbette, und wünschte die Königin zu sprechen. Sie kam, und nun erfuhr sie das schreckliche Geheimniß von der Sterbenden, die um ihre Verzeihung flehte. Elisabeth, der das Bild des Enthaup-

haupteten ohnehin beständig vor Augen schwebte, wurde jetzt einer Furie ähnlich. Sie grif mit den Händen die sterbende Gräfin im Bette an, und schrie: „Gott mag dirs vergeben; ich aber kann nicht.“ Und so eilte sie weg, um sich dem tödlichsten Gram zu überlassen. Von Stund an entsagte sie allem Trost, aller Nahrung, aller Hülfe, — warf sich auf den Boden nieder, und erklärte, daß ihr das Leben eine unerträgliche Last sey. Die Geschichte des Ringes aber blieb in ihrer Brust verschlossen, aus welcher unaufhörliche Seufzer drangen. Nur dann und wann tönte ein Wort von ihren Lippen. Zehn Tage und zehn Nächte lag sie völlig angekleidet auf der Erde; unter sich einen Fußteppich, und auf Stuhlkissen gestützt — stillschweigend ihren Finger immer im Munde haltend, und ihre Augen auf den Boden geheftet. Alles Zureden, sie in ein Bette zu bringen, so wie Arzney zu nehmen, war umsonst. Die Minister näherten sich ihrem Lager, und baten sie, den Thronfolger zu bestimmen. Sie gab keine Antwort. Nur allein auf des Erzbischofs von Canterbury Erinnerung an Gott zu denken, sagte sie, daß er ihrem Geiste beständig gegenwärtig sey. Bald nachher verlohr sie die Sprache, und entschlief im Jahr 1603 *)

*) Archenholz Geschichte der Königin Elisabeth von England.

Wenn auch der Graf von Eßex würklich einige gute Eigenschaften besaß: so erscheint er doch in dieser Geschichte von einer sehr unmoralischen Seite. Man bedauert ihn als einen Unglücklichen; kann aber doch nicht leugnen, daß er sein Schicksal verdient habe. Ein Mensch der so wenig Herr über sich war, konnte noch viel Böses stiften: und würde es auch wahrscheinlich gestiftet haben, wenn er länger gelebt hätte: denn Geschichte und Erfahrung lehren, daß Stolz, Haß, Rachsucht, und andere Leidenschaften, Menschen, die nicht gelernt haben, sich selbst zu beherrschen, zu den schädlichsten Handlungen verleiten können. Religion und Vernunft arbeiten ihnen daher gemeinschaftlich entgegen; und die Vorsehung läßt es bey keinem Menschen an Ermunterungen zur Selbstbeherrschung und an Beispielen zur Warnung, fehlen. Ein so warnendes, und um so lehrreicheres Beispiel für viele, je größer sein Ansehen war, wurde Eßex. Aber auch er erhielt Winke genug, seine zügellosen Affekten zu zähmen, und ihre Schädlichkeit zu erkennen. Die Königin hatte es ihm schon oft genug merken lassen, daß ihr sein Stolz unerträglich sey. Seine Plane, die er zu ihrem Verderben entwarf, wurden zweymal vernichtet — und noch als er in der Ausführung derselben schon begriffen war, wurde ihm durch die beyden Staatsbeamten Gelegenheit gegeben,

ben, zurückzutreten. Allein grenzenloser Haß, durch beleidigten Stolz erzeugt, verleitete ihn ein Verbrecher zu werden; und mehr als teuflischer Haß verhinderte seine Begnadigung, und beförderte seinen Tod. Aber auch er wurde gerächt. — Die Qualen der Gräfin waren in dem entscheidenden Augenblick des Todes, wo das Gewissen nicht mehr durch die Sinne betäubt wird, fürchterlich; denn ein folterndes Gewissen übertrifft gewiß alle physische Strafen, die nur irgend ein Missethäter leiden kann. Wenn also auch der Bösewicht nicht immer in der Welt den Lohn seiner Thaten zu empfangen scheint, und äußerlich glücklich lebt, so empfängt er ihn doch gewiß durch diesen innern Richter seiner Handlungen, der offt durch kleine Umstände aus einem langen Schlafe erweckt wird. — Selbst für die Königin wurde die Bestrafung des Eßex die Veranlassung zu einem traurigen Ende. Diese von mancher Seiten betrachtet, sehr löbliche Regentin, war nicht frey von großen Fehlern. Sie wurde gleichfals von heftigen Leidenschaften bestürmt, und unterlag ihnen sehr oft. Sie ließ ihre Blutsverwandtin die Schottische Königin Maria hinrichten, über welche sie doch, ihrer Verbrechen ohngeachtet, eigentlich kein Recht hatte, ein Urtheil zu sprechen: auch ist es schwer zu ent-

scheiden, ob sie recht that, daß sie an Essex das nach den Gesetzen ihm zuerkannte Urtheil vollziehen ließ; oder ob nicht vielmehr besondere Umstände ihr die Pflicht auferlegten, ihn, auch ohne den Ring abzuwarten, zu begnadigen, oder wenigstens sein Urtheil zu mildern; besonders da ihr Herz immer noch für ihn zu sprechen schien. — Genug sein Tod, und das schreckliche Geheimniß, daß sie erfahren mußte, veranlaßte einen Zustand, der dem Anschein nach traurig war; aber vielleicht für Elisabeth die wohlthätige Folge hatte, daß sie ihr Unrecht erkannte; und mit einer aufrichtigen Reue in die Ewigkeit gieng.

Auf einem Dorfe in der Lausitz war eine begüterte Wittwe, die ein junger Mensch zu heirathen wünschte. Sie aber konnte und wollte dieses nicht; sondern heirathete einen andern. Dadurch ward er so sehr zur Rache gereizt, daß er öffentlich sagte: er wolle es ihr schon gedenken, daß sie um Hab und Gut kommen sollte. Ob nun gleich diese leichtsinnigen Reden nicht sehr geachtet wurden, so stand doch einige Tage nach der Hochzeit, an einem Sonntage früh, Hauß und Hof dieser Frau im Feu-

er

er, und brannte bis auf den Grund ab. Bey der schärfsten Untersuchung war man nicht im Stande, auch nur einige Spuren von dieser schrecklichen Mordbrennerey zu entdecken. Endlich fielen der Frau die Reden des zurückgesetzten Liebhabers ein. Man forschte nach ihm. Er wurde ertappt, und eingesetzt. Mit der ruhigsten Miene hörte er alles an, und suchte seine Unschuld durch folgende unverwerfliche Thatsachen zu beweisen. An dem Tage, sagte er, und zu der Stunde, da das Feuer hier ausgebrochen ist, bin ich einige Meilen von hier, auf dem und dem Dorfe in der Kirche gewesen, und daselbst vor den Augen der ganzen Gemeine zum Abendmahl gegangen. Noch mehr! Ich bin den ganzen Sonnabend vorher an diesem Orte in meinen Geschäften gewesen, habe den Abend in der Schenke, nebst andern Fremden zugebracht, habe mit den und den Leuten auf einer Kammer geschlafen, und bin des andern Morgens mit ihnen in die Kirche gegangen. Alle von ihm genannte Zeugen wurden verhört, und sagten einmüthig aus, daß es die reinste Wahrheit sey. Indessen konnte er, weil noch einige Umstände ins Licht zu setzen waren, vor der Hand noch nicht losgelassen werden. Als er aber eine geraume Zeit gesessen hatte, und kränklich wurde, bekam er einen bessern Aufenthe', und durfte freyer herumgehen. Hier verhielt er

sich

sich so ruhig und anständig, daß jedermann Mitleiden mit ihm hatte, und ihn für unschuldig hielt. Unterdessen war das abgebrannte Wesen der Frau fast ganz wieder aufgebauet worden — Aber ehe man sichs versahe, stand es in der Nacht wieder im Feuer, und brannte von neuem bis auf den Grund ab. Es war unerklärbar, wie das Feuer ausgekommen war, weil niemand auf diesen Menschen fallen konnte, da es nicht möglich schien, daß er aus seinem wohlverwahrten Zimmer habe kommen können. — Und doch war der verschmitzte Bösewicht beidemal der Urheber des Feuers gewesen, und würde der verdienten Strafe entgangen seyn, wenn er sich nicht, von seinem Gewissen gedrungen selbst hätte verrathen müssen. Es war schon nahe daran, daß man ihn loßlassen wollte, als er an einem Sonntage in die Zuchthauskirche gieng, wo der Prediger, ohne alle Rücksicht auf ihn, die Materie abhandelte: daß die Verdamniß und Unseligkeit derer, die hier ihre Sünden vorsätzlich zu verheimlichen suchten, und dadurch viele Unschuldige in Verdacht brächten, in jener Welt unendlich größer seyn würde, als derer, die Gott und der Obrigkeit die Ehre gäben und sie bekennten. Diese Predigt erweckte in ihm eine so heftige Unruhe, daß er nicht länger

wider-

widerstehen konnte; sondern dem Prediger sein Verbrechen bekannte, und die verdiente Strafe erhielt *).

---

*) Goeze Natur, Menschenleben, und Vorsehung 4ter B. S. 563 fgg.

[Zu Bl 69 verso.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-513275-p0089-0

66 A 4062 (1) #2

ULB Halle
002 110 067
3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-513275-p0091-2

2

ius,

ergzahne

g

velt.

Ruff,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-513275-p0093-3